Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 38 (1986)
Heft: 11

Artikel: Existenzielles unter polierter Oberfläche
Autor: Jaeggi, Urs / Ulrich, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931347

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Urs Jaeggi
Franz Ulrich

Existentielles unter polierter Oberfläche

Gesamthaft gesehen war die 39. Auflage des Festival International du Film in Cannes gewiss kein Glanzlicht in der Geschichte dieser Veranstaltung. Zwar standen grosse Namen wie noch nie auf dem Programm, aber nicht alle hielten, was sie versprachen. Im Gegenteil: Durch die Internationalisierung der Filmproduktion ist manchem die persönliche Handschrift abhanden gekommen. Dafür strahlte der äusserliche Glanz an der Côte d'Azur mehr als je zuvor. Eingehüllt in Abendroben und Smokings bestieg täglich zweimal eine illustre Gesellschaft unter gewaltigen Fanfarenklängen die Treppe zum Filmtempel, und bekundete damit den Anspruch des Films, gesellschaftliches Ereignis zu sein. Dass sich unter der immer glätter polierten Oberfläche von Cannes weiterhin ein paar sperrige, unbequeme, nachdenklich stimmende, aber auch in ihrer künstlerischen Qualität überzeugende Filme hartnäckig halten, will das nachstehende Tagebuch zeigen.

Donnerstag, 8. Mai

Werbewirksam und bewacht von einem Kanonenboot liegt im Hafen vor der Croisette der Star des Eröffnungsfilms vor Anker: «Neptun», die Nachbildung einer spanischen Galeone aus dem 17. Jahrhundert, diente Roman Polanski als Riesenspielzeug in *«Pirates»*, seinem ersten Film seit sieben Jahren. Um die 60 Millionen Franken hat sich Polanski die Erfüllung seines Bubentraums, dessen Realisierung ihn seit über zehn Jahren beschäftigte, kosten lassen. Einen Viertel der Kosten verschlang allein das Prachtsschiff mit der riesigen Galionsfigur des Meeresgottes am Bug, an dem 2000 tunesische Arbeiter ein Jahr lang gearbeitet haben. Aber hält Polanskis Film auch, was die auf den Wellen dümpelnde Hauptdarstellerin verspricht?

Das melancholische musikalische Signet, mit dem jede Vorstellung des offiziellen Programms eröffnet wird, ist ein Motiv aus Schuberts «Winterreise» und schafft einen stimmungsmässigen Gegensatz zum sonnigen Wetter draussen. Warum wohl gerade dieses Signet ausgewählt wurde? Sollen damit die Erwartungen gedämpft und harte, «winterliche» Zeiten für das Kino signalisiert werden? Wie auch immer, die ersten Szenen von *«Pirates»* sind schönstes, pralles Kino und eine spitzbübische Hommage an Chaplins «Goldrush». Auf einem Floss treiben im Meer zwei Männer: Kapitän Red, ein holzbeiniger, bärtiger Kotzbrocken (Walter Matthau), und sein Schiffsjunge Frosch (Chris Campion). Hunger treibt den Alten zum Wahn und lässt ihm Frosch als leckere Mahlzeit erscheinen. Aus der tödlichen Zwickmühle, entweder von Red oder von Haien gefressen zu werden, rettet Frosch ein Schiff, eben die «Neptun», die am Horizont auftaucht. In einer waghalsigen, grotesken Aktion entern die beiden die Galeone – aber dann scheint Polanski auch schon das meiste Pulver verschossen zu haben. Zwar enthält seine verworrene Piraten-Burleske um Seeabenteuer, Gold und eine schöne Maid noch etliche parodistische, witzige und groteske Stellen, verfängt sich aber immer häufiger in langatmigen Kämpfen, Handgemengen und blossem Klamauk. Der Film kommt stellenweise, wie die «Neptun» ohne Wind, kaum vom Fleck.

Es ist gar nicht so sicher, dass diese Superproduktion, mit der die Europäer die (teilweise infantilen) Grossproduktionen der Amerikaner einholen wollen, ihre Kosten einspielen wird. «Wenn ‹Pirates› nicht läuft, wäre das für den französischen Film und sein ganzes System ein ernsthafter Schlag», erklärte vor der Première Gérald Calderon, Präsident der UFCA (Union pour le financement du cinéma et de l'audiovisuel). «Pirates» kostete mit 250 Millionen Francs 25 mal mehr als ein durchschnittlicher französischer Film. Ein Misserfolg würde Konkurs für den Produzenten, den Tunesier Tarak Ben Ammar, und den Verleih bedeuten und würde Laboratorien, Studios und die zehn Banken, die das Unternehmen finanziert haben, in beträchtliche Schwierigkeiten stürzen. Das amerikanische System scheint für Europäer doch etliche Nummern zu gross zu sein. Derartig überrissene Risiken können dem kulturell eigenständigen europäischen Film nur schaden.

Die Sektion «Un certain regard», Bestandteil der offiziellen Selektion, wird eröffnet mit Claude D'Annas *«Salomé»*, einer Paraphrase, (sehr) frei nach Oscar Wildes gleichnamigem Bühnenstück, der biblischen Geschichte von Herodes, der

Geglückter Piratenstreich oder Schlag ins Wasser? Roman Polanski inmitten seiner «Pirates»-Mannschaft.

auf Anstiften seiner Frau Herodias nach dem Tanz der sieben Schleier ihrer Tochter Salome den Propheten Johannes den Täufer enthaupten liess. Biblisches lässt sich an diesem Werk nur wenig ausmachen, dafür ein modisches Dekor aus schwarzen, höhlenartigen Kulissen, vor denen die nackten Körper männlicher und weiblicher Sklaven besonders wirkungsvoll zur Geltung kommen. So richtig dekadent und lasterhaft soll das wohl wirken und ist doch nur Kunstgewerbe – oder sollte das Kunst sein, wie Menahem Golan und Yoram Globus sie verstehen, die Bosse der Cannon Production, die den Film mit französischen Koproduzenten realisiert hat. A propos Cannon: Die beiden «Go-Go-Boys» spielen sich in Cannes als die Grossmoguln und Retter des internationalen Films auf. Sie protzen mit Geld und Reklame, dass die Schwarten krachen, und rühmen sich des «Einkaufs» so renommierter Autoren wie Francis F. Coppola, Robert Altman, Jean-Luc Godard, John Huston, Alain Resnais und Bernhard Wicki samt Friedrich Dürrenmatt.

Golan-Globus gehören heute nicht nur zu den grössten Filmproduzenten, sie haben in den USA und in Europa auch ganze Kinoketten aufgekauft und greifen nun, nachdem sie ihr Geld vorwiegend mit Schund, der zum Himmel stinkt, machten (von der «Eis am Stiel»-Serie bis «Delta Force» und «Invasion USA», siehe «Rückblende» in dieser Nummer), auch nach den kulturellen Sternen: Mit Robert Altmans «Fool for Love», Andrej Kontschalowskis «Runaway» (siehe Besprechung in dieser Nummer) und Franco Zeffirellis «Otello» hatte Cannon nicht weniger als drei Werke unter den 19 Wettbewerbsfilmen.

«Typisch französisch» ist Bertrand Bliers *«Tenue de soirée»*, der erste Film des Wettbewerbs. Als «putain de film!» skandalträchtig angepriesen, provoziert der fulminant gespielte und rasant inszenierte Schauspieler- und Dialogfilm anstatt (erhoffte?) Proteste einen langanhaltenden Applaus des stehenden Publikums. Er gilt in erster Linie den Darstellern Gérard Depardieu, Michel Blanc und Miou-Miou. Die schwarze Komödie schildert ein ausgefallenes Dreiecksverhältnis: Ein homosexueller Einbrecher verführt eine Frau, um an ihren Mann heranzukommen. Die drei spielen verschiedene Möglichkeiten des Zusammenlebens durch und landen

schliesslich auf dem Strich, die Männer als Transvestiten verkleidet. Prostitution als letzter Ausweg in einer käuflichen, pseudomoralischen Gesellschaft? Die heftigen, rüden und obszönen Dialoge von Rabelais'scher Drastik übertönen jedoch die gesellschaftskritischen Töne dieses lärmigen Werkes. Mit ihm erobern jene Themen die Leinwand, die in den nächsten Tagen den Wettbewerb weitgehend dominierten: Beziehungskisten, Geschlechterkampf, Zoophilie, Fetischismus, Inzest, Homosexualität und Transvestitentum. Sie zeigen drastisch, dass die Liebe, die Beziehung zwischen den Geschlechtern, noch immer eines der grossen Filmthemen ist (und wohl bleiben wird). Dass dieses Thema so häufig an Extremfällen abgehandelt wird, lässt sich nicht nur als kommerzbedingtes Streben nach immer Ausgefallenerem und Spektakulärerem abtun, sondern spiegelt auch eine kaputte Wirklichkeit, in der die Rolle von Mann und Frau und ihre Beziehungen zueinander unsicher geworden sind und neu definiert werden müssen.

Freitag, 9. Mai

Der argentinische Film der letzten Jahre hat Schlagzeilen gemacht. Seine rigorose Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte und der Versuch, die unselige Epoche der Militärdiktatur zu begreifen und aufzuarbeiten, haben weit über die Grenzen des lateinamerikanischen Staates hinaus Aufsehen erregt. Der Film *«Pobre mariposa» (Armer Schmetterling)* muss ebenfalls in der Reihe dieser Werke gesehen werden, auch wenn er für seine Geschichte weiter zurückgreift. Die Zeit, als der Zweite Weltkrieg sich mit dem Fall von Berlin seinem Ende näherte, bildet den Rahmen für den entscheidenden Wandel im Leben einer Frau, die wenig von den Wirren des Weltbrandes und dem Elend vieler Millionen Menschen mitbekommen hat: Wohlbehütet im Hause ihres Mannes, eines Chirurgen, hat sie ihre Selbstverwirklichung als Sprecherin bei einer Radiostation gefunden, für die sie regelmässig auch öffentliche Unterhaltungs-Galas bestreitet und so zu einer gewissen Popularität gelangt.

Unruhe tritt in Claras unbeschwertes Leben ein, als sich herausstellt, dass ihr jüdischer Vater keineswegs, wie offiziell verlautet, an den Folgen eines Herzinfarktes, sondern unter mysteriösen Umständen gestorben ist. Er hat sich, wie sich erweist, für die Emigration deutscher Juden nach Argentinien eingesetzt und später zu verhindern versucht, dass Nazi-Verbrecher wie Eichmann und Mengele vom faschistischen Regime als Exilanten ins Land eingeschleust werden. Dieser politischen Aktivität wegen ist er vom argentinischen Geheimdienst gefoltert und ermordet worden. Ein Brief an Clara, mit dem er kurz vor seiner Beseitigung sein Wissen um die Einreise prominenter Nazis weitergibt, wird ihr selber zum Verhängnis werden.

Das persönliche Schicksal seiner Protagonistin nimmt der Regisseur Raul de la Torre zum Anlass, ein präzises Bild der politischen Situation Argentiniens bei Kriegsende zu zeichnen. Es ist geprägt von den Auseinandersetzungen zwischen den regierenden Faschisten und den opponierenden, einen Reformkurs steuernden Linksparteien, die alle schlicht als Kommunisten bezeichnet und verfolgt werden. Auf einer zweiten Ebene erzählt de la Torre, wie Clara – hervorragend gespielt von Graciela Borges – zu ihren jüdischen Wurzeln und ihrer Herkunft zurückfindet: ein zwar schmerzlicher Prozess, der aber ihrem bisher belanglosen Leben eine entscheidende Wendung und ein neues Bewusstsein bringt. «Pobre mariposa» – solide und mit einer klaren drama-

«Beziehungskiste» auf amerikanisch: Kim Basinger und Sam Shepard in Robert Altmans: «Fool for Love».

turgischen Struktur inszeniert – ist ein weiteres Glied in der Kette argentinischer Bewusstseinsbildung, indem er überaus kritisch auf die Bildung jener Fundamente hinweist, die zur peronistischen Feudalherrschaft und schliesslich zur Militärdiktatur geführt haben. Die für eine breite Zuschauerschaft gedachte – und deshalb entsprechend spektakuläre, aber niemals spekulative – Vermittlung historischer Fakten und Entwicklungen ist für den laufenden Demokratisierungsprozess in Argentinien von grösster Bedeutung, ist aber als Prozess einer Wahrnehmung politischer Verantwortung auch anderswo von erstrangigem Interesse.

Solches lässt sich von einem andern lateinamerikanischen Film, in den auch grosse Erwartungen gesetzt wurden, bestimmt nicht sagen: *«Eu sei que vou te amar» (Sprich mir von Liebe)* des Brasilianers Arnaldo Jabor erweist sich als unglaublich geschwätziger, modisch aufgemotzter Geschlechterringkampf à la «Wer hat Angst vor Virginia Woolf» zwischen zwei jungen Menschen, deren Ehe schon nach kurzer Zeit auseinandergebrochen ist und die nun erneut eine Annäherung suchen; sei's auch nur, um Erkenntnisse über das Scheitern ihrer Beziehung zu gewinnen. Auch wenn man Jabor eine gewisse Konsequenz in formaler Hinsicht nicht absprechen kann, so will es ihm doch nie gelingen, eine Atmosphäre zu schaffen, welche die innere Zerrissenheit der beiden Menschen fassbar macht.

Die Beziehung zweier Menschen, die sich nicht finden können und eigentlich auch nicht finden dürfen, weil sie in einer anderen noch eingebunden sind, ist in Helma Sanders-Brahms (BRD) neuem Film das Thema: *«Laputa»* erzählt die Episode der Begegnung eines französischen Architekten (Sami Frey) und einer polnischen Fotoreporterin (Krystyna Janda) in Berlin. In dieser Stadt der Entwürfe, wie es einmal heisst, sehen sich die beiden – nicht zum ersten Mal, wie sich bald erweist – einem recht untauglichen Entwurf einer Beziehung ausgesetzt. Das ist für beide schmerzlich, und diesen Schmerz setzt Helma Sanders-Brahms denn auch in emotionsgeladene Bilder um, denen lyrisch-literarische Dialoge unterlegt sind. Ein Hauch von Trauer legt sich wie ein Spinnengewebe über die Protagonisten und schliesslich – von Chopin akustisch verstärkt – auch über den Betrachter.

«Laputa» ist dick aufgetragenes Kunsthandwerk mit einem fordernden Anspruch auf weibliche Sensibilität und brillantem Intellektualismus. Der Film, der eine Lebenssituation vorgaukelt, ist ein Trompe l'œil: Fassadenmalerei, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat. Diese ist ungleich konkreter, härter und, wie mir scheint, auch interessanter als ihre doch etwas larmoyante und schwülstige Rekonstruktion durch Helma Sanders-Brahms.

Samstag, 10. Mai

Und weiter geht es mit einer «Beziehungskiste»: Ein schäbiges Motel in der Mojawewüste ist der Schauplatz von Robert Altmans *«Fool for Love»*, der Verfilmung des gleichnamigen Bühnenstückes von Sam Shepard, in der sich May und Eddie, ein Halbgeschwisterpaar (dargestellt von Kim Basinger und Sam Shepard), das Leben zur Hölle machen. Das Paar zerfleischt sich in Hassliebe, kann sich weder vom Trauma seiner inzestuösen Leidenschaft befreien, noch sie akzeptieren. Der alkoholisierte Vater (Henri Dean Stanton), der Schuldige am verpfuschten Leben der beiden, schaut dem Drama neugierig und alkoholisiert, aber letztlich unbeteiligt zu. Angesiedelt irgendwo zwischen den Triebdra-

men Tennessee Williams, James Cains «The Postman Always Rings Twice» und «Paris, Texas», zeichnet Altmans Film ein beklemmendes Klima, in dem es den Menschen nicht gelingt, ihre Isoliertheit zu durchbrechen. Meisterhaft lässt Altman die Kamera auf dem gottverlassenen Motelgelände bewegen und den Raum und die Beziehungen zwischen den wenigen Personen ausloten. Aufgebrochen wird die Einheit von Ort und Zeit nur durch einige nicht ganz überzeugende Rückblenden.

Kaum ein grösserer Gegensatz lässt sich denken als der zwischen Altmans/Shepards Psychodrama und dem chinesischen Melodrama *«Rezhou» (Der Sonnenaufgang)* von Yu Benzheng («Un certain regard»), eine monumentale Produktion der Studios von Schanghai. In dieser Stadt spielt in den dreissiger Jahren die traurige Geschichte der Chen, einer jungen Frau, die ihren Mann, einen Poeten, nach dem Tod ihres Sohnes verlassen hat und eine berühmte Kurtisane geworden ist, die in den besten Kreisen verkehrt. Sie lebt in Saus und Braus, bewundert und begehrt. Erst als ihr Mann erscheint und sie wieder zurückholen will, beginnt sie ihre Situation zu durchschauen. Sie erkennt, dass sie die Gefangene einer vom Reichtum in den Händen skrupelloser Männer beherrschten Gesellschaft ist, in der es keine Moral gibt, jeder gegen jeden kämpft, während «draussen» die Armen hungern, Kinder sterben und halbwüchsige Mädchen an Lüstlinge verschachert werden. An ihrem 22. Geburtstag schreit sie heraus: «Gibt es denn hier kein menschliches Wesen?» Ihre Scheinwelt bricht zusammen und zeigt ihr wahres Gesicht der Grausamkeit und Schlechtigkeit. Chen bringt sich um. Hier funktioniert Kino noch ungebrochen als moralische Lehranstalt: Seht, wie die chinesische bürgerliche Gesellschaft von einst dekadent, korrupt, unmoralisch und unmenschlich war! Aber gleichzeitig wird diese böse, überwundene Welt in allen Details liebevoll und opulent ausgemalt, genüsslich delektiert man sich an den Lastern und Verbrechen der Klassengesellschaft, sodass man den Verdacht nicht los wird, die Chinesen sehnten sich in ihrem realen Sozialismus sogar ein bisschen nach dieser Zeit, da nur sie die Vorlage für solch kulinarische Filme zu bieten scheint.

Nicht ganz so kitschig, aber doch reichlich geschönt und verzuckert wirkt Mohamed Lakhdar-Haminas *«La dernière image»*, die romantische Geschichte eines Araberjungen in Algerien, der sich zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in eine junge französische Lehrerin verliebt und mit den unschönen Seiten des Krieges konfrontiert wird: Araber sterben in einem Krieg, der sie nichts angeht, und Faschisten verfolgen und töten Juden, mit denen die Araber bisher friedlich zusammenlebten. Die heitere Geschichte mit dunklen Flecken wird in prächtigen Bildern grossspurig serviert, geht man jedoch in die Details, so wirkt das meiste unecht oder gar falsch.

Sonntag, 11. Mai

Reizvoll ist die Idee von Claude Lelouchs neuem Film ohne Zweifel: 20 Jahre nach der Umarmung am Strand von Deauville zu schauen, was aus dem Autorennfahrer und dem Script-Girl aus «Un homme et une femme» geworden ist, hat seinen Reiz umso mehr, als es dem Regisseur offenbar ohne Schwierigkeiten gelungen ist, die gleichen Schauspieler zu verpflichten: Anouk Aimée (noch schöner als damals) und Jean-Louis Trintignant (männlicher, herber). Nur: So wenig sich die Protagonisten geändert haben – er ist jetzt zwar Rennleiter bei einer grossen Autofirma, und sie hat sich zur Filmproduzentin gemausert, aber noch immer türmen sich Hindernisse und Schranken auf, die ihnen eine echte und tiefe Beziehung verunmöglichen –, so wenig hat sich auch Lelouch verändert. *«Un homme et une femme: Vingt ans déjà»* ist voll von jenen Plattheiten und Banalitäten, die das Werk dieses Regisseurs seit jeher prägen. Die vielfach ineinander verschachtelte Beziehungskiste, die nicht zuletzt davon lebt, dass die Produzentin ihre eigene Liebesgeschichte mit dem Rennfahrer verfilmt und sich in der Folge gezwungen sieht, das Ergebnis so umzuschneiden, dass daraus ein Thriller wird, ist zwar als grosses Show-Kino opulent inszeniert, dringt aber nie unter die Oberfläche einer Peter-Stuyvesant-Welt, die weder dich noch mich etwas angeht. Seine stärksten Momente hat der Film in jenen wenigen Sequenzen, in denen Lelouch auf ironische Distanz zu seinem Unterfangen geht. Da wird mitunter sichtbar, was aus dieser Idee hätte werden können.

Es gehört zu den Eigenarten eines Festivalprogrammes – und zu jenem von Cannes ganz besonders –, dass Triviales und Banales unmittelbar neben Hochkarätigem, künstlerisch und denkerisch Gehaltvollem steht. *«Offret» (Das Opfer)* des im französischen Exil lebenden Russen Andrej Tarkowski ist möglicherweise das filmische Vermächtnis des inzwischen schwer erkrankten Regisseurs. Der Film beginnt in einsamer schwedischer Küstenlandschaft mit einer stahlblauen See im Hintergrund. Hier pflanzt Ale-

xander (Erland Josephson) zusammen mit seinem nach einer Stimmbänderoperation noch stummen Sohn einen dürren Baum und erzählt ihm dazu die orientalische Legende von einem gläubigen Mann, der einem abgestorbenen Strunk regelmässig Wasser gibt, bis eines Tages grüne Zweige aus ihm schlagen: ein Gleichnis des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Eine Handvoll Menschen dringen in die einsame Welt Alexanders ein, die er sich als begnadeter Diener des Wortes – berühmter Schriftsteller und Essayist – philosophisch zurechtgelegt hat: Adelaide, die ängstlich Hysterische, Martha, die Jugendliche, Victor, der wissenschaftlich Auf- und Abgeklärte, der kauzige Briefträger, der eigentlich Geschichtslehrer war und sich nun neben seiner Tätigkeit mit Nietzsche und parapsychologischen Erscheinungen beschäftigt. Sie wollen Alexanders Geburtstag mit einem Diner feiern, das Julia, die hingebungsvoll dienende Gouvernante zusammen mit Maria, der geheimnisvollen Magd isländischer Abstammung, zubereitet.

Gespräche im Familienkreis: unter Belangloses mischt sich Existentielles, kleinere und grössere Intrigen spielen sich ab, Sehnsüchte und Ängste werden formuliert, Egoismus flackert auf, Eitelkeit schlägt durch: Mikrokosmos einer Gesellschaft, die sich in hohlem Raume bewegt, abgekoppelt von einer eigentlichen Sinnerfüllung, ständig bemüht, die innere Leere zu überspielen, die existentiellen Ängste zu verdrängen. Scheinwerte und Scheinwelten sind die Strohhalme, an die sich jeder klammert. Wortschwälle stürzen wie Kaskaden in ein unendliches Meer des Nichts.

Dann das grosse Entsetzen durch eine kleine Meldung am Fernsehen: Raketen mit nuklearen Sprengköpfen sind abgeschossen worden. Die Welt steht in Erwartung des selbstverschuldeten Kollapses. Die Lichter gehen aus, aus der Bildröhre des Fernsehers flackern die letzten Lichtpunkte. Ungläubige Sprachlosigkeit hier, Hysterie dort als Reaktion. Der Arzt spritzt Beruhigungsmittel, betäubt das Entsetzen: sinnlos-lächerliche Symptombekämp-

Gleichnis des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung: Erland Josephson in Andrej Tarkowskis «Offret».

fung. Inmitten der verzweifelten Suche nach einem Ausweg aus der bevorstehenden Katastrophe wird Alexander als einziger ruhig und gefasst. Er zieht sich zurück, flüchtet ins Gebet. Dem Vater im Himmel verspricht er, alles hinzugeben, wenn seine Angehörigen verschont blieben.

Der Morgen bricht an. Es sieht aus, als wäre nichts geschehen. War alles nur ein böser Traum? Bereits quängeln und nörgeln die Mitglieder der Familie wieder. Alexander aber geht hin, türmt auf der Veranda Korbstühle aufeinander, giesst Benzin darüber, zündet sie an. Bald steht das Haus lichterloh in Flammen. Doch nicht nur seinen materiellen Besitz opfert Alexander. Er verzichtet auch darauf zu sprechen, legt ab, was in der menschlichen Gesellschaft als vernünftig gilt: totale Abkehr von der Normalität einer Gesellschaft, welche die Katastrophe sozusagen vorprogrammiert. Er ist bereit, dafür ins Irrenhaus zu gehen. Nicht ohne Hoffnung: Der kleine Junge, der keinen Namen hat, schleppt zwei Wasserkessel zum dürren Baum. Dann legt er sich ins Gras und schaut zwischen den Ästen der Krone zum Himmel auf. Erstmals im Film spricht er: «Am Anfang war das Wort. Warum, Vater?»

Tarkowskis «Offret» ist von letzter Konsequenz. Nach der Suche nach dem Entscheidenden, auf das er in «Stalker» seinen Spürtrupp geschickt hat, und nach der bohrenden Sehnsucht nach einer in der Geborgenheit des Glaubens aufgehobenen Welt, wie sie in «Nostalghia» zum Ausdruck kommt, tritt jetzt die Gewissheit: Nur wenn der Mensch glaubt, liebt und hofft, vermag er zu überleben. Aber Glaube, Liebe und Hoffnung fordern eine radikale Abkehr vom eingeschlagenen Kurs und eine Überwindung der ideologischen Festungen, des Bollwerks des Materialismus' und der Schanze des Egoismus'. Es braucht die Überwindung aber auch jenes aufklärerischen, kartesianischen Geistes, der, fern jeden Geheimnisses, alles im Griff haben, auf mathematische Formeln reduzieren will.

Für diese Botschaft, die Tarkowski als eine wesentliche Lebenseinsicht an die nächste Generation weitervermittelt – er widmet «Offret» seinem Sohn –, hat er eine Parabel geschaffen, die einerseits von einer bestechenden Klarheit und Transparenz ist, andererseits in ihrem tiefsten Innern geheimnisvoll bleibt. Der Film lässt sich nicht aufbrechen wie eine Nuss, um zum Kern vorzudringen. Tarkowski wirklich zu begegnen, heisst eintauchen in eine Welt der Symbole und Mythen, der Entrückung und der Spiritualität, auch des sich Vortastens in einen Fluss der Zeit, deren Masstab nicht mehr die Stunde, sondern das Universum ist. Sven Nykvist, der schwedische Kameramann, hat «Offret» in das magische Licht der Mittsommernacht getaucht, hat Bilder komponiert, die zu Ikonen gerinnen: nach strengen Mustern gefertigt einerseits, von dichtester Aussagekraft im Vordergründigen wie im geheimnisvoll Verborgenen andererseits.

Montag, 12. Mai

Als virtuos inszeniertes Meisterstück brandschwarzen Humors erweist sich Martin Scorseses *«After Hours»*, die aberwitzige Geschichte eines New Yorkers, der auszieht zu einem harmlosen nächtlichen Abenteuer mit einer Frau, aber von einer bedrohlichen Situation in die andere gerät, bis auch er von allen Furien gehetzt, auf die Knie fällt und in seiner Verzweiflung zum Himmel um Hilfe schreit. Ohne das besonders zu betonen, ist dieser Film eine Parabel über die existenzielle Verlorenheit des Menschen in einer Welt, die als Labyrinth erscheint und in der nichts so ist, wie es scheint (vgl. die ausführliche Besprechung in ZOOM 10/86).

Ein Abenteuer ganz anderer Art schildert der australische Film *«Burke and Wills»* von Graeme Clifford. In epischer Breite wird die abenteuerliche Expedition des Irländers Robert O'Hara Burke und des Engländers William John Wills rekonstruiert, die 1860 als erste und unter ungeheuren Strapazen den australischen Kontinent von Süden nach Norden durchquert haben. Die beiden werden nicht einfach als blosse Helden gezeichnet, sondern samt ihren Widersprüchen und Schwächen. Auch wird der Sinn eines solchen Unternehmens kritisch reflektiert. Zudem werden die fiesen Machenschaften von Politikern und Geldgebern aufgedeckt, mit denen diese den Tod eines Teils der Expeditionsteilnehmer verschuldeten. Leider wird der epische Fluss dieses «intellektuellen» Abenteuerfilms durch wenig einleuchtende Vor- und Rückblenden immer wieder unterbrochen.

Der englische Film *«Coming up Roses»* von Stephen Bayley gehört zu jenen Werken, die zwar aus der Provinz kommen, jedoch oft mehr neue Farben und Realitätsbezug besitzen als die aufgemotzten, aber ewig die gleichen Themen variierenden Produktionen aus den grossen (Film-)Metropolen. «Coming up Roses» ist der erste in gälischer Sprache gedrehte Film, muss also sogar in England mit Untertiteln aufgeführt werden (wie unsere Dialektfilme im deutschsprachigen Ausland). Die Geschichte spielt in einer kleinen Stadt in Wales, wo die Kohlen-

minen eine nach der andern geschlossen werden mussten. Eines Tages wird auch das «Rex», das letzte Kino der Stadt, dicht gemacht. Trev, der Operateur, und Mona, die Glacéverkäuferin, stehen auf der Strasse, der Kreis ist geschlossen: Kohlenkrise, Kinokrise, Angestelltenkrise. Trev, der noch für seine geschiedene Frau und Kinder zu sorgen hat, findet keine Arbeit und verbringt die meiste Zeit an seinem bisherigen Arbeitsplatz, wohin es auch Mona zieht. Und während sie auf den Abbruch des Kinos oder auf seine neue Verwendung als Warenhaus warten, kommen sie zufällig auf die Idee, im Kino Champignons zu züchten. Die Idee schlägt ein, und schliesslich haben die beiden, die sich auch sonst näherkommen, samt Freunden und hilfreichen alten Damen alle Hände voll zu tun, um Zucht und Nachfrage zu bewältigen. Sogar die Bedingung des alten Kinobesitzers, der ihnen ein Darlehen gegeben hat mit der Auflage, ihm mit diesem Geld beim Ableben ein würdiges Begräbnis zu bereiten, können sie nach einigen Schwierigkeiten erfüllen. Der sympathische, unprätentiöse Film mit seinem britischen Understatement und den leicht skurrilen, aber unter sich solidarischen Typen besitzt mehr Charakter und kulturelle Individualität als die «heimatlosen» Konfektionsschinken à la Eurofilm oder Hollywood.

Nach dieser menschlich einnehmenden Atmosphäre braucht es einige Überwindung, um sich der grimmigen Demontage des herkömmlichen Männerbildes zuzuwenden, die Marco Ferreri seit Jahren hartnäckig (und auch ein wenig stur) betreibt. In *«I Love You»* ist die Liebe zum blossen Fetisch geworden, die Frau durch einen handlichen Gegenstand ersetzt. Ein junger Mann (Christoph Lambert) verliebt sich in eine Art Schlüsselanhänger, der aus einem weiblichen Puppengesicht mit grossen Augen und blutrotem Mund besteht und auf Pfeifen mit einem innigen «I love you» antwortet. Die Frau ist total zum Objekt verdinglicht, jederzeit verfügbar und manipulierbar, ohne je durch ein eigenes Bewusstsein unangenehm aufzufallen – der Wirklichkeit gewordene steril-perverse Wunschtraum regressiver Männlichkeit.

Wie Ferreri hat auch Nagisa Oshima ein Kurzfilmthema auf Spielfilmlänge ausgewalzt, allerdings um einiges interessanter. In *«Max mon amour»* verkommt die Liebe gar zur Affenliebe. Die Gattin eines englischen Diplomaten hat als Liebhaber einen Schimpansen, der schliesslich als Hausfreund in die Familie aufgenommen wird. Damit hat Oshima die Geschichte vom Untier und der Schönen und das im Kino so oft strapazierte Dreieckverhältnis um eine satirisch gefärbte, aber im Stil einer biederen Salonkomödie inszenierte Variante ergänzt.

Dienstag, 13. Mai

Die Rückbesinnung auf das Wesen der Dinge und den Sinn des Seins gehört in einer Zeit, in welcher der Film mehr und mehr auf seine Unterhaltungsfunktion – zumeist noch für ein Publikum im Alter von 14 bis 23 Jahren – zurechtgestutzt wird, nicht mehr zu den gefragten Themen bei den Filmproduzenten. Dennoch gibt es Regisseure, die unbeirrbar am einmal eingeschlagenen Weg festhalten, nicht abzurücken bereit sind von der Idee, als Künstler ihre persönlichen Anliegen, ihre Geschichten, ihr Engagement und ihre Visionen in Filme umzusetzen, die ihren Vorstellungen entsprechen. Der Inder Mrinal Sen gehört seit Jahren zu ihnen. Wie Andrej Tarkowski befasst er sich in seinem Werk immer wieder mit den elementaren Fragen der menschlichen Existenz, die in seiner Heimat besonders starke Ausprägung finden. Mitunter zeigt Sen sie uns in den kleinen, alltäglichen Geschichten wie etwa in «Kharij» (Akte geschlossen), dann aber auch wieder in Filmen, die den Atem des Gleichnisses oder des Sinnbildes haben, wofür vielleicht «Kandhar» (Ruinen) als Beispiel dienen mag. Sens neuster Film, *«Genesis»*, ist wiederum als eine Allegorie zu verstehen. Ähnlich wie Mehbob Khans «Mother India» (1957) wird er zum Gleichnis dessen, was Indien bewegt.

Zwei Männer, ein Landarbeiter und ein Weber – Archetypen der indischen Gesellschaft auch im Sinne Gandhis – lehnen sich gegen ihr Schicksal auf. Genug von der ewigen Dürre, die Hunger verursacht, genug vor allem auch von den Landlords, die sich mit exzessiven Steuern auf dem Buckel der Bauern und Landarbeiter bereichern, ziehen sie aus. In einer Ruinenstadt, über welcher der Hauch des Todes und des Moders schwebt, fangen sie ein neues Leben an. Der Landarbeiter bestellt das Feld; der Weber webt Stoffe, die er einem fliegenden Händler gegen das Lebensnotwendigste eintauscht. Ihr Leben ist hart, aber sie sind selbständig, autark. Eines Tages dringt eine Frau – geflüchtet vor den Fluten einer gewaltigen Überschwemmung und gepeinigt vom Schmerz über den Tod ihrer Angehörigen – in die Einsamkeit ihrer Männerwelt ein. Sie nehmen sie nach langem Abwägen in ihrer Gesellschaft auf – nicht aus Überzeugung, sondern weil die Verweigerung des Gastrechts eine Sünde ist. Sie tun gut daran; denn die Frau nimmt ihnen nicht nur Arbeit ab, son-

dern sie verbessert ihre Lebensumstände, zeigt ihnen, dass sie vom Händler über's Ohr gehauen werden, lehrt sie, dass Einigkeit stark macht. Sie, die als einzige Habe ihre Petrollaterne aus der Katastrophe gerettet hat, bringt das Licht in die Welt der beiden Männer.

Aber die Frau ist es auch, die – wie sie prophetisch vorausahnt – Zwietracht unter die Männer bringt. Jeder will sie für sich in Besitz nehmen, will allein über sie verfügen. Der Pakt der Menschen, die aus den Ruinen neues Leben haben erblühen lassen, droht zu zerbrechen. Doch noch bevor es so weit ist, beschlagnahmt die Polizei das Land. Bulldozzers und Bagger planieren die Erde: Das Land wird industrialisiert.

Mrinal Sens «Genesis» ist ein tief beeindruckendes Gleichnis über den indischen Staat und seine Menschen, der Geschichte seiner Befreiung vom britischen Königreich und seiner Schwierigkeit, mit der Selbständigkeit umzugehen. Es wird in Bildern von archaischer Schlichtheit und immer wieder überwältigender Ausdruckskraft dargestellt. Und wenn Sens Parabel trotz internationaler Zusammenarbeit – Indien, Frankreich, Belgien und die Schweiz haben das Werk koproduziert – ganz klar und eindeutig einen lokalen Bezug hat und aus einem indischen Bewusstsein heraus entstanden ist, so wird man sich doch stets gewahr, dass in «Genesis» das Wesentliche des Menschseins schlechthin angesprochen wird.

Einmal mehr zeigt sich übrigens, wie schwer sich in Cannes, diesem monströsen Jahrmarkt der Eitelkeit, Filme aus der Dritten Welt tun, selbst wenn sie von einem inzwischen reputierten Autor stammen, der in seinem Lande die Filmgeschichte schon über Jahrzehnte hinweg entscheidend mitprägt. Bei der Vorführung für die Presse blieb der Saal halb leer. Nicht im offiziellen Angebot, sondern allenfalls in den Nebenveranstaltungen lassen sich denn jene Entdeckungen machen, die das Filmschaffen wenig bekannter oder auch verkannter Filmländer immer wieder ermöglicht. An *«San Anto-*

Frauenschicksal in der Fremde: «40m² Deutschland» des Türken Tevfik Baser, mit Özay Fecht in der Hauptrolle.

nito» von Pepe Sanchez (Kolumbien) ist da etwa zu denken, an dieses spitzbübisch-heitere Werk um einen Burschen mit vergeistigtem Blick, der von den Frauen des Dorfes ins Priesterseminar geschickt wird und der in der Provinzstadt seine Gastgeberfamilie aus dem Milieu der Feudalherrschaften über's Ohr haut. Mit einem Nichts an Aufwand ist dieser Film entstanden, und dennoch hat er eine Schlitzohrigkeit und entlarvende Ironie von fast buñuelscher Prägung. Oder an *«40 m² Deutschland»* des Türken Tevfik Baser: Unheimlich dicht und intensiv wird darin das Schicksal der Frau eines türkischen Gastarbeiters beschrieben, der diese aus ihrer Heimat nach Berlin-Kreuzberg holt und dort in der Wohnung einsperrt, um sie nicht den schlechten Einflüssen einer seiner Auffassung nach durch und durch in moralischer Auflösung begriffenen Gesellschaft auszusetzen. Wie sich die verengte Welt mit dem beschränkten Blick aus dem Fenster und den nur noch rudimentärsten Kommunikationsmöglichkeiten nach aussen wie ein düsterer Schatten auf die Seele der Frau niederschlägt, gewinnt in diesem überaus klug inszenierten Film tragische Grösse und Menschlichkeit.

Mittwoch, 14. Mai

In einer engen, gettoartigen Welt lebt auch Celie (Whoopie Goldberg), die schwarze Heldin von Steven Spielbergs *«The Color Purple»*. In einer langen Leidensgeschichte emanzipiert sie sich aus tiefster Erniedrigung und dumpfer, brutaler Unterdrückung durch Männer zu Würde und Selbständigkeit, nicht zuletzt dank der Solidarität anderer Frauen. Trotz aller Einseitigkeiten und Klischees (jemand bezeichnete den Film ungnädig als «Schmalz des Jahrhunderts») besitzt Spielbergs erster «Film für Erwachsene» ein beachtliches Kaliber. Aber im Bemühen, zu zeigen, welch ein Tausendsassa und Alleskönner er ist, blieben Feinheiten, Differenzierungen und Zwischentöne auf der Strecke (ausführliche Besprechung in dieser Nummer).

Was «The Color Purple» weitgehend fehlt, nämlich Behutsamkeit, Feinfühligkeit, Intimität und Sensibilität zeichnet die beiden Kurzfilme und den Langspielfilm «Two Friends» aus, die «Un certain regard» von der Australierin Jane Campion zeigt. Sie blickt in diesen Filmen – die Kurzfilme wirken wie Fingerübungen – auf ihre eigene Jugend, ihre Pubertät, Schulzeit und die Ablösung vom Elternhaus zurück. In *«Two Friends»* schildert sie nach einem Drehbuch der Schriftstellerin Helen Garner, die Geschichte zweier eng befreundeter Mädchen und ihrer familiären und schulischen Probleme. Indem die Ereignisse chronologisch rückwärts (!) erzählt werden, erhalten sie eine ungewohnte, seltsame Perspektive: Während sich die Schilderung ihrer Jugendzeit erinnernd rückwärts bewegt, entfernen sie sich im Leben in entgegengesetzter Richtung von ihrer Jugend.

Das Ende jeder Jugend sind Alter und Tod. Sie sind das Thema des japanischen Films *«Ningen no yakusoku» (Versprechen)* von Yoshishige Yoshida. Eine alte Frau wird im Hause ihres Sohnes, wo sie mit ihrem Mann lebte, tot aufgefunden. Da die Umstände verdächtig sind, nimmt die Polizei eine Untersuchung vor, in deren Verlauf sich zeigt, dass sich Gatte, Sohn und Schwiegertochter an ihrem Tode schuldig fühlen: Sie alle haben versucht, die Alte von ihren Leiden zu erlösen. Dieser penible, schwer zu ertragende Film ist eine heftige Anklage gegen die moderne japanische Gesellschaft, in der Alter und Tod nicht mehr in die Kultur des Alltags eingebettet sind. Der alte Mensch ist schmutzig und obszön geworden – er macht in die Hosen und ins Bett, fällt mit seinen Leiden und Gebresten seiner Umgebung zur Last. Für den Enkel sind die Alten «Tiere. Sie haben nichts Verwandtes, Menschliches mehr. Sie gehören in Asyle, wo sich spezialisiertes Personal ihrer annehmen kann.» Der etwas umständlich und überdeutlich erzählende Film enthält einige höchst eindrückliche Szenen, so etwa, wenn das Mutter-Kind-Verhältnis umgekehrt wird: Der Sohn muss die Mutter pflegen, wie sie ihn einst als Kind gehegt und gepflegt hat. Er wäscht ihre welken Brüste (die ihn nährten), den Bauch (der ihn trug), reinigt ihren Unterleib (der ihn gebar) und nimmt sie auf seine Arme, als sie vor Schmerzen heult. Deutlich wird auch, dass das Problem der Euthanasie nur in einer Gesellschaft virulent wird, in der sich der Mensch nicht mehr in der Geborgenheit einer gewohnten Umgebung würdig auf seinen Tod vorbereiten kann.

Donnerstag, 15. Mai

Für jene, die vor Jahresfrist André Techinés «Rendez-vous» so masslos überschätzt haben, muss die Enttäuschung über den neusten Film dieses zur einer Kultfigur des französischen Films emporstilisierten Regisseurs bitter sein. *«Le lieu du crime»* ist eine taube Nuss, eine filmisch sorgfältig gestaltete Schale ohne Kern. Die Story um Liebe, Mord und Eifersucht – aus dem Blickwinkel eines 15jährigen Jünglings betrachtet – ist von einer konstruierten Künstlichkeit, dass es

einem bisweilen die Schuhe auszieht.

Daneben erscheint *«Rosa Luxemburg»* von Margarethe von Trotta wie ein Meisterwerk, obschon es dies natürlich keineswegs ist. Nur, die Kritiken, die der Film in der Bundesrepublik zum Teil erhalten hat, werden den Bemühungen um die Darstellung des bewegten Lebens dieser engagierten und entschlossenen Sozialistin, die immerhin ein Stück deutscher, ja europäischer Geschichte schrieb, in keiner Weise gerecht. Der Film vermittelt von der Auswahl der Lebensepisoden her eine recht gute und klare Information über den Charakter und das Wirken dieser Persönlichkeit. Seine Schwächen hat der Film in der Inszenierung, die hölzern und konstruiert wirkt und mitunter mehr an um Realismus bemühtes Theater als an Film erinnert. Diese Unbeholfenheit vermag auch die glänzend disponierte Barbara Sukowa, die der Rosa Luxemburg eine vibrierende Ausstrahlung verleiht, nicht immer aufzufangen. (Vgl. dazu die ausführliche Kritik in dieser Nummer.)

Der Reaktorunfall von Tschernobyl mit seinen noch unabsehbaren Folgen hat in Cannes nicht nur Tarkowskis «Offret» zu zusätzlicher, beklemmender Aktualität verholfen. Die reale Präsenz der nuklearen Bedrohung verhilft auch manch anderem Film zu zusätzlichem Punch. Das trifft sogar für einen so konventionell, aber durchaus spannend inszenierten Thriller wie *«Defence of the Realm» (Sicherheitsgebiet des Königreichs)* des Briten David Drury zu. Um einen Journalisten geht es da, der wider den Opportunismus, die Macht und die trüben Machenschaften des Staates und seiner Geheimdienste versucht, die Wahrheit um einen Reaktorunfall ans Tageslicht zu bringen.

«Desert Bloom» (Wüsten-Blüte) des Amerikaners Eugene Corr wiederum berichtet aus jenen Jahren, als in der Wüste vor den Toren von Las Vegas Atombomben für den möglichen Einsatz im Koreakrieg getestet wurden. Hinter einer scheinbar banalen Familiengeschichte, die aus dem Blickwinkel der heranwachsenden Tochter beschrieben wird, verbirgt sich eine recht präzise Beschreibung eines Klimas aus Einsicht in die Notwendigkeit für dieses Forschungsprojekt, absolutem und naivem Vertrauen in die Wissenschaft, Ahnungslosigkeit und Fehleinschätzung. Verstärkt wird es durch die von Jon Voight subtil dargestellte Figur des Vaters, der als Kriegsversehrter aus dem World War Two am Stadtrand eine Garage führt, per Amateurfunk die neusten Nachrichten über den geplanten A-Bomben-Test aus dem Äther holt und im übrigen sein Kriegstrauma im Alkohol ersäuft. Corr verleugnet bei der Inszenierung dieses vielschichtigen Films, der Zeitgeschichte aufarbeitet und damit die Gegenwart verständlich macht, in keiner Phase seine Herkunft als Dokumentarfilmer.

Freitag, 16. Mai

Schon beim ersten Bild ist die Enttäuschung perfekt: Franco Zeffirellis Filmoper *«Otello»* flimmert im TV-Format über die Leinwand. Dabei hätte man doch gerade von Zeffirelli mindestens ein optisches Fest, eine opulente Inszenierung, so richtig kulinarisches Kino – Kitsch hin oder her – erwarten dürfen. Aber auch den grossspurigen Cannon-Bossen liegt das Hemd näher als der Rock: Ihnen ist offensichtlich die TV- und Videovermarktung wichtiger als die Kinoauswertung. Zwar turnt Zeffirellis Kamera hurtig in üppiger und teils sogar grandiosen Dekors herum, die Sänger/innen (Placido Domingo, Katja Ricciarelli und ein grandioser Justino Diaz als Jago) singen betörend, Lorin Maazel dirigiert Chor und Orchester mit Verve – und doch ist man weit entfernt von den stilistisch stimmigen Meisterleistungen eines Ingmar Bergman («Die Zauberflöte») oder Joseph Losey («Don Giovanni»).

Die Erwartungen, die eher Befürchtungen sind, übertrifft dagegen Alain Cavaliers *«Thérèse»*, der ungewöhnlichste, unerwartetste und formal wohl modernste Film des ganzen Wettbewerbs. In unglaublich schönen, strengen und suggestiven Bildern rekonstruiert er Szenen aus dem kurzen Leben der heiligen Therese von Lisieux (1873–1897). Erst 15jährig, tritt Therese 1888 mit Sondererlaubnis Leos XIII. in den Karmelitenorden ein. Mit 20 wird sie Novizenmeisterin und stirbt nach langem, qualvollem Leiden an Tuberkulose. Schon 1925 wird sie heilig gesprochen. Wer einen dieser gutgemeinten, sich meist in oberflächlicher Illustrationen erschöpfenden biografischen Filme erwarte und sich deshalb von diesem Werk abwende, begehe «den tragischsten Irrtum seines cinephilen Lebens», schrieb ein Kritiker in der sonst sehr antiklerikalen Pariser Zeitung «Libération». Der Film besitzt eine derart unglaubliche Schwerelosigkeit der Inszenierung, die sich auf das absolut Wesentliche konzentriert, und eine so verblüffende Souveränität und heitere Intensität der Darstellung, dass die starke, ganz ihrer Berufung lebende Persönlichkeit der jungen Frau voll zur Geltung kommt und ihre freudige, leidenschaftliche Liebe zu Jesus völlig glaubwürdig wirkt, ohne dass dabei die problematische, neurotische Seite dieser Hingabe unterschlagen wird. Mit einer ebenso

Verblüfft mit souveräner Beschwingtheit und heiterer Intensität: «Thérèse» von Alain Cavalier.

unbeugsamen wie fröhlichen Gewissheit weiht sie ihr Leben ganz dem himmlischen Bräutigam. Sie schliesst sich ein und leistet Verzicht, um ganz offen und frei zu werden für ihre mystische Beziehung zu Gott. Dieses Werk gehört zu den nicht gerade häufigen Filmen, die für eine tief religiöse Thematik eine spielerische, aber durchaus adäquate Form gefunden haben und dadurch ein breites Publikum erreichen können. «Thérèse» vermittelt die schwebende Leichtigkeit von Flügelschlägen und gehört zu den beglückendsten Erlebnissen, die man heute im Kino haben kann.

Weit weniger anspruchsvoll gibt sich *«Bélizaire the Cajun»* des Amerikaners Glen Pitre, ein sympathischer «Heimatfilm» aus der amerikanischen Provinz und, wie «Desert Bloom», entstanden dank der Unterstützung durch das Sundance Film Institute Robert Redfords. Robert Duvall war künstlerischer Berater und spielt selbst eine kleine Rolle, während seine Frau Gail Youngs die weibliche Hauptrolle bestreitet. Ein Cajun ist ein Nachkomme französischer Siedler in Kanada, die von den Engländern vertrieben wurden und eine neue Heimat in den Sümpfen (bayous) Louisianas fanden. Noch heute sprechen die Cajuns ein altertümliches, mit Anglizismen durchsetztes Französisch.

Bélizaire war ein in vielen Balladen und Volksliedern besungener Heilkundiger, ein listiger Eulenspiegel, fantasiereicher Narr und durch und durch ein Ehrenmann, der um die Mitte des letzten Jahrhunderts lebte. Im Film macht Bélizaire (Armand Assante), zuerst ziemlich aussichtslos, der Frau eines Viehzüchters den Hof und nimmt für seine Volksangehörigen Partei gegen die rassistischen, an den Ku-Klux-Klan erinnernden angelsächsischen Grossgrundbesitzer, die die Cajuns drangsalieren und zu vertreiben suchen. Als der Mann seiner Angebeteten ermordert wird, beschuldigt man seinen Vetter des Verbrechens. Um ihn zu retten, geht Bélizaire einen Handel mit dem Sheriff ein, nimmt die Tat auf sich, lässt sich ins Gefängnis stecken und wird zum Tod durch den Strang verurteilt. Sein Opfer scheint vergeblich zu sein, fällt doch der Vetter der Lynchjustiz seiner fanatischen Feinde zum Opfer. Aber auf dem Schafott kehrt Bélizaire den Spiess um: Mit dem Strick um den Hals zieht er eine listige Schau ab, bringt etwas Hokuspokus und Magie ins Spiel und entlarvt den wahren Schuldigen. Nach gebotener Trauerfrist wird er auch seine Geliebte heimführen und ihren Kindern ein guter Vater sein. Glen Pitre ist es gelungen, dem Film einen naiven (nicht plumpen) Balladencharakter zu ver-

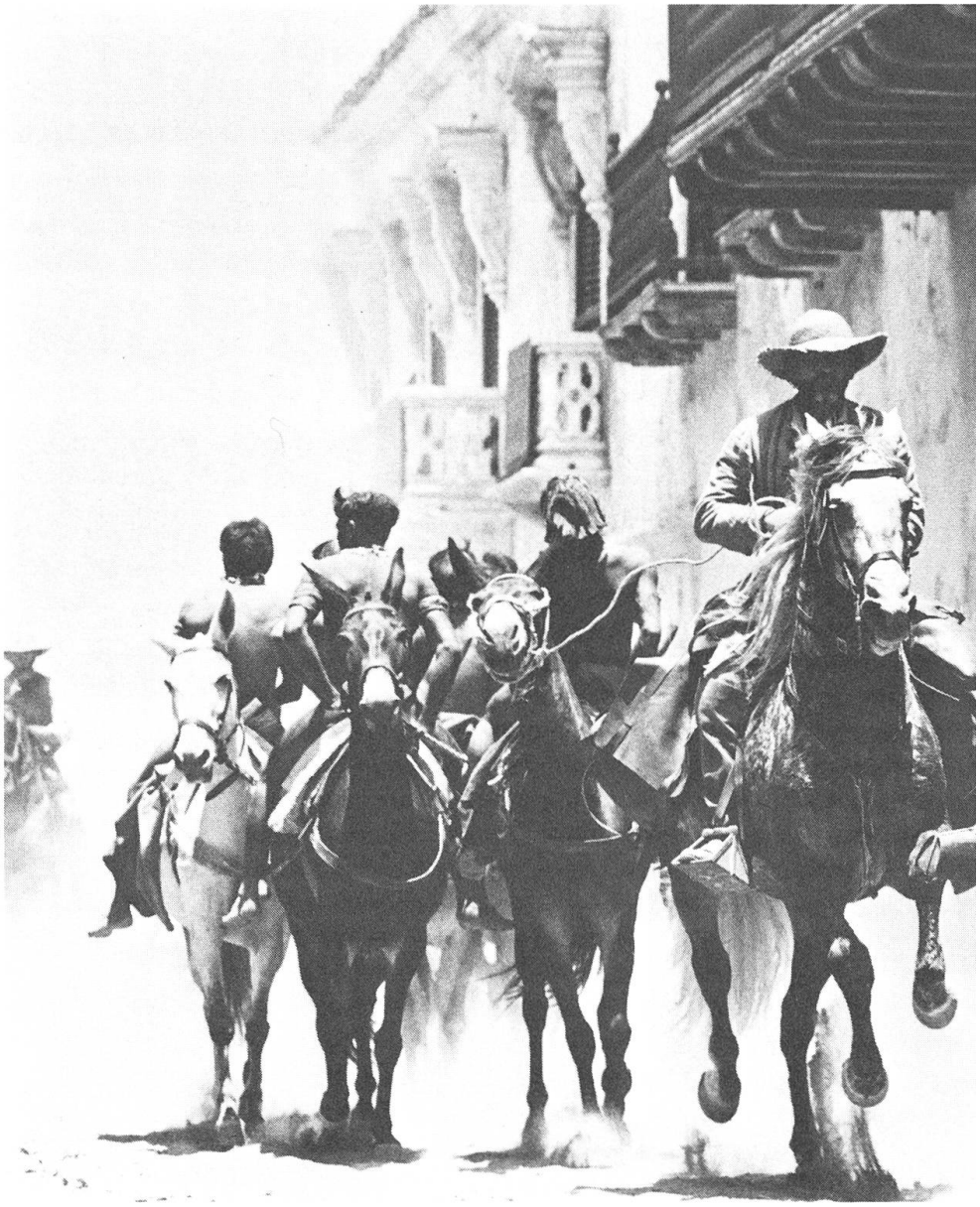
leihen, der viel Lokalkolorit und kulturelle Eigenart besitzt. Und durch die Figur der Robin-Hood-Gestalt des Bélizaire schimmern noch die religiösen Wurzeln seines menschenfreundlichen, opferbereiten Handelns und Verhaltens durch.

Samstag, 17. Mai

Dass der Festivalleitung in Cannes die Präsenz illustrer Regisseur-Persönlichkeiten wichtiger ist als die Qualität der Filme, die aus deren Arbeit resultiert, ist gewiss nichts Neues. Noch nie aber hat sich diese Politik in einem derart negativen Sinne auf das offizielle Programm niedergeschlagen wie dieses Jahr. Die Filme von Polanski, Spielberg, Kontschalowski, Oshima, Lelouch, Lakhdar-Hamina, Ferreri und Zeffirelli erwiesen sich als höchst durchschnittlich oder gar als Flops. Persönliche Handschriften waren in den Werken kaum noch zu spüren: kommerzielle Dutzendware, geeignet für den weltweiten Verkauf über marketingorientierte Auswertungskaskaden. Alles wird über den Leisten der mühelosen Konsumierbarkeit geschlagen. Nicht die Inhalte sind wichtig, sondern die multinationale Verwertbarkeit. Cannon, die Firma der Film-Business-Wunderknaben Menahem Golan und Yoram Globus, treiben diese Politik auf die Spitze – und beherrschen inzwischen einen Marktanteil am Geschäft, der beängstigende Ausmasse annimmt. Das offizielle Programm von Cannes wird je länger je mehr zum Spiegelbild dieser Situation.

Andere Firmen, so etwa die britische Goldcrest, die sich jüngst mit «Revolution» übernommen hat, kämpfen um's Überleben. Die Strategie solcher Bemühungen: noch aufwendiger, noch gigantischer, noch exzentrischer. *«The Mission» (Die Mission)* des «Killing-Fields»-Regisseurs Roland Joffé ist das Ergebnis derartiger Strategien. Erwartungen werden schon im Vorfeld der Uraufführung geschürt. Da gilt für die nur einmalige Projektion des Filmes der Presseausweis nicht; man muss um Karten anstehen. Viele Journalisten finden gar keinen Einlass. Und bösen Gerüchten zufolge ist längst abgekartet, dass «The Mission» die Goldene Palme erhalten wird. Das sei die Voraussetzung für die Teilnahme des Films am Wettbewerb gewesen.

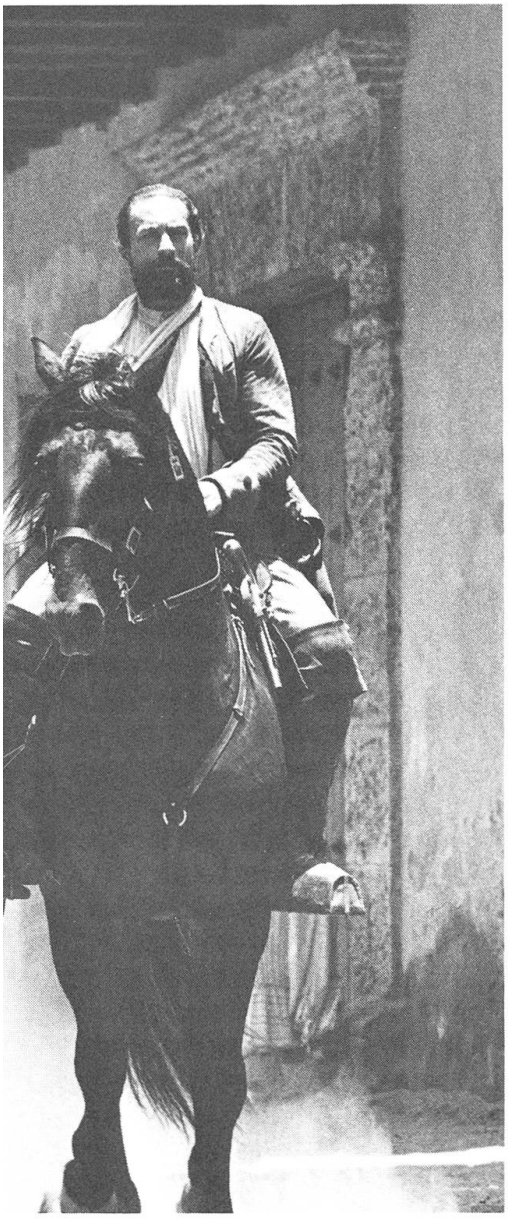
Der Film selber? Das Thema ist zweifellos interessant: In der Mitte des 18. Jahrhunderts haben die Königreiche Spanien und Portugal eine Kommission damit beauftragt, den Grenzverlauf zwischen Brasilien, Paraguay und Argentinien zu bereinigen. In Wirklichkeit diente das Unternehmen dazu, den Besitzstand der Kolonialherren zu festigen. So mussten auch einige jesuitische Missionsstationen weichen, die in diesem Gebiet nicht nur mit der Verkündigung des Evangeliums beschäftigt waren, sondern zusammen mit den Eingeborenen im Sinne an-



Roland Joffés «The Mission», ausgezeichnet mit der «Goldenen Palme» – ein umstrittener Entscheid der Jury.

gewandter Entwicklungspolitik so etwas wie autonome Stammesstaaten gründeten, die auf eigene Rechnung wirtschafteten und dadurch Selbständigkeit und Selbstachtung gewannen. Dies sehr zum Leidwesen der Kolonialisten, die dadurch die hemmungslose Ausbeutung und Versklavung der Ureinwohner gefährdet und ihren Gewinn geschmälert sahen.

An Hand einer fiktiven Geschichte, in der ein frommer Jesuitenpater (Jeremy Irons) und ein vom Saulus zum Paulus bekehrter Haudegen (Robert de Niro) noch über den Iguazu-Fällen in eben diesem Geiste Aufbauarbeit leisten, aber nun ihr Werk wider alle Vernunft und Einsicht machtpolitischem Kalkül ausgeliefert sehen, spürt Joffé diesen Ereignissen nach, nicht ohne Partei für die Schwachen und Gepeinigten zu nehmen, die trotz bewaffnetem Widerstand zum Untergang verurteilt sind. Diesem Stoff wird der Regisseur mit seiner kolossal aufwendigen, spekulativen Inszenierung allerdings in keiner Phase gerecht. Der Bezug zur lateinamerikanischen Kolonialgeschichte und einem ihrer düstersten Kapitel verliert sich ebenso wie jener zur Gegenwart – die Theologie der Befreiung wird angespielt – im wahrsten Sinn des Wortes im Dschungel, der in diesem 25-Millionen-Dollar-Projekt zur grandiosen Staffage wird und schliesslich mehr Bedeutung erhält als die eigentlichen Inhalte des Filmes.

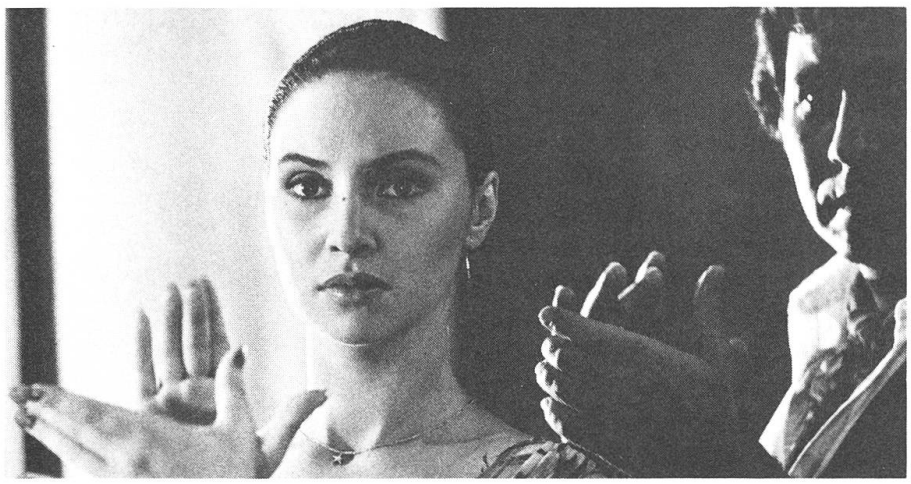


Dass es ausgerechnet einem amerikanischen Film beschieden ist, zu beweisen, dass Intelligenz im Endeffekt immer noch bedeutungsvoller ist als materieller Aufwand, ist nur deshalb erstaunlich, weil es Jim Jarmusch («Stranger than Paradise») entgegen allen Befürchtungen gelungen ist, sich selber treu zu bleiben. *«Down by Law»*, der Titel liesse sich sinngemäss wohl am ehesten mit «Jenseits des Gesetzes» übersetzen, ist eine brillant inszenierte Komödie um drei Gelegenheitsgauner, die in derselben Gefängniszelle einsitzen, gemeinsam ausbrechen, als seltsam zusammengewürfelte Schicksalsgemeinschaft durch die Sümpfe Louisianas irren und sich schliesslich wieder trennen. Der von Robby Müller in brillantem Schwarzweiss fotografierte Film ist ein Feuerwerk von begeisternder Situationskomik, genialen Einfällen und witzigen Dialogen. Hinter der Komödie allerdings verbirgt sich die Tragik einer durch und durch kaputten (amerikanischen) Welt, in der es immer schwieriger wird, Mensch zu sein und Mensch zu bleiben. Ein Märchen ist dieser Film auch; ein Märchen von drei Rittern der eher traurigen (und komischen) Gestalt, die allen schlechten Voraussetzungen zum Trotz ein Stück Menschlichkeit bewahren.

Sonntag, 18. Mai

Sergej Bodartschuk: Ein weiterer grosser Name bereitet eine weitere grosse Enttäuschung. Sein *«Boris Godunow»* ist eine zweiteilige Kostümkiste von erlesener Langweiligkeit. Und wenn russisches Kino langweilig wird, dann geschieht dies mit einer Gründlichkeit und Konsequenz, die nur noch zwei Möglichkeiten offen lässt: einschlafen oder davonlaufen. Von beiden Tätigkeiten war denn der Saal auch hörbar erfüllt, während auf der Leinwand sonore Bässe Tiefschürfendes deklamierten.

Da war es in Woody Allens *«Hannah and Her Sisters» (Hannah und ihre Schwestern)* denn doch wesentlich unterhaltsamer, auch wenn dieser Film gewiss nicht zu den allerbesten des New Yorker Genies gehört. Um's Zusammenleben in New York, der Stadt, in der die Neurosen blühen, geht es erneut. Diesmal dreht sich die Geschichte um drei Schwestern und ihre vielfältig verflochtenen Beziehungen; um Liebe, Trennung und Vereinsamung inmitten von Millionen Menschen. Woody Allen bringt sich in diesen Film als Randfigur ein, als hypochondrischer Fernsehproduzent, der wegen jedem kleinsten Wehwehchen die Medizin bis hin zum Computer-Tomografen in Bewegung setzt, um dann festzustellen, dass ihm gar nichts fehlt. Er ist der eingebildete Kranke in einer kranken



Umwelt, reagiert sozusagen als psychosomatisches Symptom auf seine nervöse Umwelt. Das stimmt heiter und nachdenklich zugleich. In einem Festival, das Grosses verhiess, aber viele Enttäuschungen brachte, erfüllt wenigstens dieser begnadete Komiker und Menschenkenner die Erwartungen, die in ihn gesetzt wurden.

Montag, 19. Mai

Mit einem wehmütigen Akzent klingt das Festival allmählich aus: In einer sonntäglichen Gedenkveranstaltung für den am 10. Oktober 1985 verstorbenen Orson Welles wurde sein unvollendetes Opus *«Don Quichotte»* in einer von der Cinémathèque Française sorgfältig restaurierten Fassung gezeigt. Oja Kodar, der Lebensgefährtin seiner letzten Jahre, versagte bei den einführenden Worten mehrmals die Stimme. Welles hatte in den fünfziger Jahren mit vielen Unterbrüchen an diesem Werk immer wieder gearbeitet. Mangels Geld musste er mit geringen Mitteln und kleiner Equipe drehen, konnte das Werk aber trotzdem nie vollenden. Später montierte er Szenen von insgesamt 80 Minuten zusammen. Von dieser erst im April in Los Angeles aufgefundenen Arbeitskopie waren in Cannes 44 Minuten zu sehen. Die Fragmente, teilweise ohne Ton, vermitteln einen eindrücklichen Begriff von der Konzeption und Gestaltung des Werkes. Don Quichotte, der Ritter von der traurigen Gestalt (Francisco Regueira) und sein Knappe Sancho Pansa (Akim Tamiroff) – in dieser Interpretation ein ungeheuer expressives, gegensätzliches Paar – sind im Spanien der fünfziger Jahre unterwegs, begegnen Autofriedhöfen und ihren eigenen Bildnissen in Tavernen und auf Reklameplakaten. Die extremen Aufnahmewinkel, die weiten Landschaften, die wirkungsvollen Grossaufnahmen und die suggestiven Perspektiven lassen erahnen, wie kraftvoll, eigenwillig und bildmächtig diese Don Quichotte-Version hätte werden sollen. Solche schwarzweisse Bildkompositionen, von einem visuellen Genie bis ins kleinste Detail geprägt, gibt es heute im Kino kaum noch zu setzen. Diesen Bildern gegenüber wirken die meisten heutigen Filme bloss bunt, flach und fad.

Ebenfalls in Spanien spielt der allerletzte Film des offiziellen Programms, *«El amor brujo» (Der Liebeszauber)* von Carlos Saura. Wieder gestaltet die Balletttruppe von Antonio Gades ein Leidenschaftsdrama, mit Gades, Christina Hoyos und Laura del Sol (die diesmal hinter die kraftvollere Hoyos zurücktritt) als Solisten. Die Ballettmusik von Manuel de Falla wurde mit volksmusikalischen Improvisationen erweitert. Wiederum begeistern die Ensembleauftritte durch ihre Dynamik, Präzision und choreografische Phantasie, beeindrucken die Solisten durch ihre tänzerische Virtuosität. Dazwischen jedoch sackt diese spanische «West Side Story» immer wieder ab, scheint an Ort zu treten. Ein Gefühl des «déjà vu» schleicht sich ein – oder macht sich einfach die Müdigkeit und Übersättigung des Festivals bemerkbar? ■

Die Preise

Goldene Palme: «The Mission» von Roland Joffé (GB).
Beste Darstellerin: ex aequo Barbara Sukowa in «Rosa Luxemburg» von Margarethe von Trotta (BRD) und Fernanda Torres in «Eu sei que vou te amar» von Arnaldo Jabor (Brasilien).
Bester Darsteller: ex aequo Michel Blanc in «Tenue de soirée» von Bertrand Blier (Frankreich) und Bob Hoskins in «Mona Lisa» von Neil Jordan (GB).
Grosser Spezialpreis der Jury: Andrej Tarkowski für «Offret» (Schweden).
Beste Regie: Martin Scorsese für «After Hours» (USA).
Preis der Jury: Alain Cavalier für «Thérèse» (Frankreich).
Bester künstlerischer Beitrag: Sven Nykvist (Schweden), Kameramann von Tarkowskis «Offret».
Grosser Preis der technischen Kommission: «The Mission» von Roland Joffé (GB).
Caméra d'Or (Erstlingswerk): «Noir et blanc» von Claire Devers (Frankreich).
Goldene Palme des Kurzfilms: «Peel» von Jane Campion (Australien).
Kurzfilmpreis Animation: «Gaidouk» von V. Katsat und L. Gorokhov (UdSSR).
Kurzfilmpreis Fiktion: «Les petites magiciennes» von Vincent Mercier (Schweiz).
FIPRESCI-Preis: «Offret» von Andrej Tarkowski (Schweden).
Preis der Ökumenischen Jury: «Offret» von Andrej Tarkowski (Schweden). Lobende Erwähnung: «Thérèse» von Alain Cavalier (Frankreich).

At Close Range (Auf kurze Distanz) 86/153

Regie: James Foley; Buch: Nicholas Kazan, nach einer Geschichte von Elliott Lewitt und Nicholas Kazan, basierend auf authentischen Ereignissen; Kamera: Juan Ruiz Anchia; Musik: Patrick Leonhard; Darsteller: Sean Penn, Christopher Walken, Mary Stuart Masterson, Christopher Penn, Millie Perkins, Eileen Ryan u. a.; Produktion: USA 1985, Elliott Lewitt für Hemdale/Orion, 113 Min.; Verleih: 20th Century Fox Film, Genf.

Ein arbeitsloser amerikanischer Provinzbursche lernt endlich seinen Vater kennen und will in dessen Profi-Diebesgang mitmachen, bis er Zeuge eines Mordes wird. Mit brutaler Gewalt versucht der Vater, sein Abspringen zu verhindern. Dank verhaltener Regie, nuancensicherer Hauptdarsteller und dunkler, ruhiger Bilder voller Trauer und Sehnsucht wurde diese authentische Kriminal-Tragödie nicht zum Reisser, sondern zum psychologischen Drama eines Vater-Sohn-Konflikts gestaltet. Leider sind dabei die offensichtlich bestimmenden sozialen Zusammenhänge nur unzulänglich angedeutet worden.

E★

Auf kurze Distanz

The Clan of the Cave Bear (Ayla und der Clan des Bären) 86/154

Regie: Michael Chapman; Buch: John Sayles nach dem gleichnamigen Roman von Jean M. Auel; Kamera: Jan DeBont; Schnitt: Wendy Greene Bricmont; Musik: Alan Silvestri; Darsteller: Daryl Hannah, Pamela Reed, Thomas G. Waites, James Reimar, John Doolittle u. a.; Produktion: USA 1985, Jozak/Decade/Jonesfilm, 98 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Ayla, ein blondes und blauäugiges Cro-Magnon-Mädchen, verschlägt es vor etwa 35000 Jahren zu einer Gruppe primitiver Neanderthaler, die es aufziehen und ihm dabei das urzeitliche Leben schwer machen. Dieser nicht sehr überzeugende Höhlenbewohner-Schinken nach dem feministisch angehauchten Bestseller von Jean Auel hält in keinerlei Hinsicht einem Vergleich mit dem Genre-Klassker «La guerre du feu» stand, nicht zuletzt auch darum, weil hier die Neanderthaler hauptsächlich mit gruppendynamischen Querelen beschäftigt sind, anstatt schlicht und einfach mit dem Überleben. – Ab etwa 14.

J

Ayla und der Clan des Bären

Delta Force 86/155

Regie: Menahem Golan; Buch: James Bruner, M. Golan und Yoram Globus; Kamera: David Gurfinkel; Musik: Alan Silvestri; Darsteller: Chuck Norris, Lee Marvin, Hanna Schygulla, Martin Balsam, Joey Bishop u. a.; Produktion: USA 1985, Golan-Globus/Cannon, 129 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Eine amerikanische Spezialeinheit befreit in Beirut amerikanisch-jüdische Geiseln aus der Gewalt arabischer Flugzeugentführer. Klischeehafter, dilettantischer Action-Reisser mit vorgeschobener moralischer Botschaft, der jedoch mit politischen Verzerrungen, Feindklischees und Racheinstinkten operiert. →11/86 (S. 17 ff.)

E

Flashpoint/Borderpatrol (Die Grenzwölfe) 85/156

Regie: William Tannen; Buch: Dennis Shryack, Michael Butler, nach einem Roman von Georges La Fountaine; Kamera: Peter Moss; Schnitt: David Garfield; Musik: Tangerine Dream; Darsteller: Kris Kristofferson, Treat Williams, Kurtwood Smith, Kevin Conway, Rip Torn u. a.; Produktion: USA 1984, HBO/Silver Screen Partners, 94 Min.; Verleih: Alpha Film, Genf.

Zwei mit der Aufspürung illegaler Einwanderer beauftragte texanische Grenzpolizisten finden ein ganzes Vermögen in einem 1963 verunfallten Auto. Bald wächst ihnen die Sache über den Kopf. In diesem leidlich dichten und gut gespielten (reinen Männer-) Film werden zu viele Themen – bis hin zum Kennedy-Mord – angesprochen und zu viele verbrauchte Action-Muster verwendet. Dadurch kommen einerseits einige durchaus fortschrittliche Aussagen nur ansatzweise durch, andrerseits vermag der Film so und auch einiger dramaturgischer Mängel wegen nicht wirklich zu fesseln.

E

Die Grenzwölfe

ZOOM Nummer 11, 4. Juni 1986
«Filmberater»-Kurzbesprechungen
46. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck
nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

ZUM AGENDA

PROGRAMMTIPS

■ *Sonntag, 8. Juni*

Ein Soldat und ein Verweigerer

«Begegnung auf zwei Wegen.» – Der Fernsehfilm von Renée Verdau untersucht unterschiedliche Entscheidungen, Wege und Erfahrungen von zwei jungen Männern: Der eine verweigert den Kriegsdienst und wird Zivildienstleistender, der andere geht zur Bundeswehr. Der Bundesbeauftragte für den Zivildienst, ein Vertreter des Verteidigungsministeriums und ein Pfarrer äussern sich dazu. *(11.15–12.00, ARD)*

Manns-Bilder

«Bericht über einen Wiederbelebungsversuch» von Samuel Schirmbeck. – In den Redaktionsstuben von «Männer Vogue» wird der «alte Adam» renoviert, während in Frauen- und Familienzeitschriften am «Vater '86», dem liebevollen, sanften Partner, gebastelt wird. Beispiele einer Dialektik von Geschlechterrollen in der Gegenwart. *(21.15–21.45, ARD)*

■ *Dienstag, 10. Juni*

Kurz vor Schluss

Fernsehspiel von Jochen Kuhn. – Zwei junge Männer, Vertreter der Nachkriegsgeneration, im materiellen Wohlstand aufgewachsen, räsonieren über ihren Lebensekel, -Überdruss und Freitod. In einer Welt der Zwecke sehen sie keinen Sinn. Doch die Vitalität der Liebe ist 'mal wieder stärker: eine Frau könnte von den «letzten Fragen» ablenken. *(22.30–23.55, ZDF)*

■ *Mittwoch, 11. Juni*

Sälber gmacht

Die Sendereihe berichtet über die Schweizerischen Jugendfilmtage 1986 und stellt einige prämierte Filme und Videos junger Autoren vor. *(17.00–17.45, TV DRS,* Zweitsendung: *Freitag, 13. Juni, 17.00;* zum Thema: «Junge Kunst für die Glotze», *Samstag 7. Juni, 15.00–15.45, ZDF)*

Telefilm zum Thema Ehekrise

Es gibt keine konfliktfreien menschlichen Beziehungen. Konflikte können Krisen auslösen und umgekehrt. Das gilt vor allem auch in der Ehe. Unter der Leitung von Heidi Abel diskutieren zwölf Teilnehmer anhand einiger Szenen des Fernsehfilms «Der Hochzeitstag» von Irina Korschunow. *(20.00–22.40, TV DRS)*

Ich weiss, dass meine Zeit nicht kommen wird

In der Dokumentation von Krista Hauser und Michael Horowitz anlässlich des 50. Todestages von Karl Kraus erinnern sich prominente Zeitgenossen an den grossen Satiriker, Herausgeber der «Fackel». *(21.45–22.45, ORF 1;* zum Thema: «Die letzten Tage der Menschheit» von Karl Kraus, mit Helmut Qualtinger, *22.45–0.50, ORF 1)*

■ *Donnerstag, 12. Juni*

Giaffi – ein Freund

Radio-Feature von Franco Supino. – Die jungen Italiener Franco Supino (Autor) und Claudio Giaffreda sind in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Die Familie Claudios wechselte «heim» nach Süditalien. Sein Freund Franco fragt nach den Auswirkungen der Rückwanderung auf das Heimat- und Lebensgefühl und die Einstellung zu Italien und zur Schweiz. *(20.00, DRS 1,* Zweitsendung: *Dienstag, 17. Juni, 10.00, DRS 2)*

Footlight Parade (Rampenlicht-Parade) 86/157

Regie: Lloyd Bacon; Dialogregie: William Keighley; Choreografie: Busby Berkeley; Buch: Manuel Seff und James Seymour; Kamera: George Barnes; Musik: Irving Kahal, Sammy Fain, Harry Warren, Al Dubin; Darsteller: James Cagney, Joan Blondell, Ruby Keeler, Dick Powell, Frank McHugh, Guy Kibbee u.a.; Produktion: USA 1933, Warner Bros., 105 Min.; Verleih: offen.

Ein Operetten-Regisseur arrangiert sich kurz vorm Ruin mit dem Tonfilm, indem er Bühnenvorspiele für Grosskinos entwirft. Diese klischeehafte und hektische Backstage-Story wäre trotz amourösen und geschäftlichen Verwicklungen ohne Berkeleys Revuenummern vergessen. Deren berühmteste, schönste und aufwendigste ist «By the Waterfall». Neben der glamourhaften Dichte und fast surrealen Qualität der Bilder aus entfesselter Kamera mag heute auch die Verwandtschaft dieser Massen-Ornamente und ihrer funktionalisierten Erotik mit der faschistischen Ästhetik auffallen.

J★

Rampenlicht-Parade

Gentleman Jim (Der freche Kavalier) 86/158

Regie: Raoul Walsh; Buch: Vincent Lawrence und Horace McCoy, nach der Autobiografie von James J. Corbett; Kamera: Sid Hickox; Schnitt: Jack Killifer; Musik: Heinz Roemheld; Darsteller: Errol Flynn, Alexis Smith, Jack Carson, Alan Hale, John Loder, William Frawley u.a.; Produktion: USA 1942, Warner Bros., 104 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 7.6.86, ZDF, gekürzte Fassung).

Werdegang des kleinen Bankangestellten J.J. Corbett zum Boxweltmeister im Schwergewicht in San Francisco in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Tempo- und spannungsreicher, unbeschwert unterhaltender Film des in diesem Genre kaum zu schlagenden Raoul Walsh.

J★

Der freche Kavalier

Herzklopfen 86/159

Regie: Walter Bannert; Buch: W. Bannert und Gustav Ernst; Kamera: Hanus Polak; Musik: Roland Baumgärtner; Darsteller: Nikolas Vogel, Julia Steinberger, Adolf Lukan, Barbara Focke, Peter Jost u.a.; Produktion: Österreich 1985, Bannert-Film, 93 Min.; Verleih: Domino Film, Wädenswil.

Dem Liebesverhältnis zwischen einem Lehrling und einer Schülerin aus grossbürgerlichem Haus entspringt ungewollt ein Baby, zu dem sich vorerst nur die Mutter bekennt. Die im wesentlichen positive Grundhaltung des stimmungsvollen, romantischen und unterhaltsamen Films ist anzuerkennen; mit seiner Wirklichkeitsbezogenheit ist es leider nicht weit her.

J

Invasion USA 86/160

Regie: Joseph Zito; Buch: James Brunner, Aaron und Chuck Norris; Kamera: João Fernandes; Schnitt: Scott Vickrey; Musik: Jay Chattaway; Darsteller: Chuck Norris, Richard Lynch, Melissa Prophet, Alexander Zale, Dehl Berti u.a.; Produktion: USA 1985, Golan-Globus/Cannon, 93 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Die Russen infiltrieren eine terroristische Söldner-Truppe in die USA, um diese ins Chaos zu stürzen und einzunehmen. Ein einsamer Kämpfer stellt sich ihnen massakrierend entgegen, und schliesslich werden sie von der Armee wegradiert. Dieser Streifen stellt in Bild und Ideologie das Konzentrat des Widerlichsten und Gefährlichsten dar, was Reagan-Amerika zu exportieren hat: nihilistische Gewalt in der Verkleidung traditioneller (männlicher) Stärke – ein paranoider Alptraum und die militante Äusserung von purem Faschismus. Ganz legal. ... →11/86 (S. 19f.)

E

Opfer der Gewalt

«Flüchtlingsschicksale in Zentralamerika», Dokumentation von Judy Jackson. – Anlässlich des «Flüchtlingstages» am 14. Juni berichtet der Film über gualtemaltekische Indios in Mexiko, Bürgerkriegsflüchtlinge aus El Salvador und das Schicksal von Miskito-Indianern, die von Nicaragua nach Honduras geflohen sind. *(21.10–21.55, TV DRS,* Zweitsendung: *Freitag, 13. Juni, 14.00)*

■ *Freitag, 13. Juni*

Der Brack-Report

1. «Nur ein mittleres Beben», Fernsehserie von Christopher Penfold und Gordon Flemyng über den Kernphysiker Paul Brack, der aus Protest gegen die Heimlichtuerei der britischen Atomenergiebehörde seinen staatlichen Arbeitgeber verlässt und an einen aufsehenerregenden Lagebericht der Energieversorgung arbeitet, der Atomkraftwerke infrage stellt. *(23.00–23.50, SWF 3)*

■ *Samstag, 14. Juni*

Alltagschristen in einer Lutherstadt

Beobachtungen in Eisenach über die stille Arbeit der Gemeindeschwestern für Alte, Kranke und Behinderte, die von der staatlichen Fürsorge «Volkssolidarität» nicht erfasst werden. *(18.30–19.29, SWF 3)*

■ *Sonntag, 15. Juni*

Was bleibt von Augustinus?

Christian Modehn erörtert kritisch die Tendenzen des wichtigsten Theologen des christlichen Altertums. Die Lehre von «gerechten Krieg», seine Ablehnung gelebter Sexualität und die Überzeugung, eine Masse von Verdammten gelange nicht ins Himmelreich, waren für westliche Kirchen gültig. *(8.30, DRS 2,* Zweitsendung: *Montag, 23. Juni, 11.30)*

Fürprob

Dialekthörspiel von Hans Peter Gansner, Regie: Elisabeth Gyger. – Eine alltägliche Krise der «Lebensmitte»: Ein Vierzigjähriger «steigt aus», eröffnet ein französisches Restaurant. Auch da lähmt der zermürbende Alltag den Aufbruch zu neuen Ufern. Vielleicht gelingt's bei der freiwilligen Feuerwehr. *(14.00–15.00, DRS* 1, Zweitsendung: *Freitag, 20. Juni, 20.00)*

■ *Montag, 16. Juni*

Soweto

«Das schwarze Getto, zehn Jahre nach dem blutigen Aufstand»; Dokumentation von Heinrich Büttgen. – Am 16. Juni 1976 haben schwarze Schüler gegen die Einführung der verhassten Burensprache «Afrikaans» protestiert. Die Unruhen strahlten aufs ganze Land aus und forderten 575 überwiegend jugendliche Todesopfer. Ehemalige beteiligte Schüler, Polizisten, Ärzte, kommen zu Wort. Was hat sich in Südafrika verändert? *(23.00–23.45, ARD)*

FILME AM BILDSCHIRM

■ *Samstag, 7. Juni*

Der Fall

Regie: Kurt Früh (Schweiz 1972), mit Walo Lüönd, Annemarie Düringer, Katrin Buschor. – Spätwerk von Kurt Früh im Zürcher städtisch-kleinbürgerlichen Milieu der Aussenseiter und Nichtintegrierten, denen kein Happy-End beschieden ist. Der stimmungsvolle Krimi ist einer der wenigen substantiell «modernen» Filme des älteren Schweizer Kinos. *(9.05–10.50, TV DRS)*

■ *Montag, 9. Juni*

Khon Phuu Kaow

(Der Mann aus den Opiumbergen)

Regie: Vichit Kounavudhi (Thailand 1979), mit Montri Janeaksorn, Valaikorn Paovarat, Suphavadee Tiensuwan. – Der ungewöhnliche Spielfilm mit dokumentarisch-ethnografischen Elementen handelt von Liebe, Aberglauben, Stammesgesetzen, Landleben und Banditentum im bergigen Norden Thailands. Ein junger Mann muss sein Dorf verlassen, verliert auf der Flucht seine Frau, findet endlich bei einem fremden Stamm Aufnahme, verliebt sich und gerät wieder ins Unglück. *(21.35–23.43, TV DRS)*
→ZOOM 1/85 (Seite 13 ff.)

Hunderennen

Regie: Bernhard Safarik (Schweiz 1983), mit Josef Charvat, Pavel Landovsky, Walo Lüönd. – Der zweite Film einer Trilogie des tschechischen Emigranten Bernhard Safarik schildert die schwierigen Assimilationsversuche tschechischer Flüchtlinge in der Schweiz und ihre unterschiedliche Bewältigung. *(22.05–23.30, ORF 1)*
→ZOOM 23/83

Jimmy the Gent 86/161

Regie: Michael Curtiz; Buch: Bertram Milhauser nach einer Geschichte von Laird Doyle und Ray Nazzaro; Kamera: Ira Morgan; Schnitt: Thomas Richards; Musik: Leo F. Forbstein; Darsteller: James Cagney, Bette Davis, Alice White, Allen Jenkins, Arthur Hohl, Alan Dinehart, Phillip Reed, Mayo Methot u. a.; Produktion: USA 1934, Warner Brothers, 67 Min.; Verleih: offen.
James Cagney mimt in diesem rasanten Film einen zweitklassigen Ganoven, der als «Genealoge» zum Geld erbenloser Reicher zu kommen versucht. Bei seinem piekfeinen, doch nicht minder schurkischen Konkurrenten arbeitet die grundehrliche Frau seines Herzens – für Komplikationen ist gesorgt. Trotz brillanter Schauspieler und gekonnter Inszenierung überzeugt diese Komödie nicht ganz. Sie wirkt unpräzis, weil sowohl «Sophistication» wie Gaunerwelt abgedeckt werden sollten. Auch wurde das Bild zu sehr zugunsten der furiosen Dialoge vernachlässigt.

J

Kru bahnnork/Rural Teachers (Die neuen Lehrer) 86/162

Regie: Surasri Phatum; Buch: Saenyanupal Sangkavanich und Thosporn Narkton, nach einem Roman von Kamarn Khonkhai; Kamera und Schnitt: Nivat Silpsomsakdi; Darsteller: Piya Trakulrat, Vasana Siddhivej, Somchart Prachatai, Nopadol Duangporn u. a.; Produktion: Thailand 1978, Duangkamol Entertainments, 133 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 16.6.86, TV DRS).
Die Geschichte eines jungen Landschullehrers, der mehr sein will als nur Wissensvermittler. Als er einer Bande von Holzdieben auf die Spur gerät, wird ihm sein kämpferisches soziales Engagement zum Verhängnis. Durch seinen Realismus in der Darstellung des Lebens und der Probleme in Thailand, trotz formaler Mängel vor allem in der streckenweise wenig schlüssigen Handlungsführung, interessanter und aufschlussreicher Film. – Ab etwa 14. →11/86

J★

Let's Dance (Tanz ist unser Leben) 86/163

Regie: Norman Z. McLeod; Buch: Allan Scott, Dane Lussier, Maurice Zotolow; Kamera: Georges Barnes; Choreografie: Hermes Pan; Musik: Frank Loesser und Fred Astaire; Darsteller: Fred Astaire, Betty Hutton, Roland Young, Ruth Warrick, Lucile Watson u. a.; Produktion: USA 1950, Paramount, 115 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 17.6.86, ZDF).
Nach dem Tod ihres Ehemannes flieht eine Frau mit ihrem kleinen Sohn vor der langweiligen «besseren Gesellschaft» zurück ins Show-Geschäft. Mit ihrem ehemaligen Tanzpartner feiert sie neue Erfolge und kämpft erfolgreich um das Sorgerecht für den Jungen. Musikalisches Lustspiel, das die seichte Handlung durch einfallsreiche und originelle Steptanz-Einlagen vergessen macht. – Ab etwa 9.

J★

Man on a Swing (Der Mann auf der Schaukel) 86/164

Regie: Frank Perry; Buch: David Zelag Goodman; Kamera: Adam Holender; Musik: Lalo Schifrin; Darsteller: Cliff Robertson, Joel Grey, Dorothy Tristan, Peter Masterson, Elizabeth Wilson, Christopher Allport u. a.; Produktion: USA 1974, Howard B. Jaffe für Paramount, 108 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 23.5.86, TV DRS).
Ein Hellseher bietet einem Kriminalbeamten seine Hilfe bei der Aufklärung eines Mordes an: In Los Angeles wurde eine Frau vor einem Supermarkt tot aufgefunden. Der Kommissar ist misstrauisch, als jedoch ein zweites Gewaltverbrechen geschieht, gibt er seine Zurückhaltung auf. Der Mörder wird überführt. Durch die Spannung zwischen sachlicher Aufklärungsarbeit und Okkultismus aussergewöhnlich fesselnder Kriminalfilm, in den Hauptrollen eindrucksvoll gespielt.

E

Der Mann auf der Schaukel

■ *Dienstag, 10. Juni*

Das letzte Loch

Regie: Herbert Achternbusch (BRD 1981), mit Annamirl Bierbichler, Herbert Achternbusch, Franz Baumgartner. – Nil kann und will nicht einfach überleben in einer selbstgerechten Welt und in der deutschen Misere. Hoffnung auf ein Leben mit Würde, ausgedrückt in der Sehnsucht nach der Liebe «der» Frau, steht dem Endzeitcharakter und zynischen Arrangement der Gesellschaft entgegen. Mit schwarzem anarchischen Humor provoziert Achternbusch die Gewissensfaulheit der Zeitgenossen. *(22.20–23.49, TV DRS)*
→ ZOOM 21/82

■ *Mittwoch, 11. Juni*

Pengemis dan tukang becak

(Die Bettlerin und der Rikschafahrer)

Regie: Wim Umboh (Indonesien 1978), Christine Hakim, Ully Artha, Dicky Zulkarnain. – Der beklemmende, informativ-dokumentarische Spielfilm ist eine Analyse subjektiver Not in den wirtschaftlichen und sozialen Missständen Indonesiens. Eine junge Frau verliert ihre Stelle bei einer reichen Familie, bei der sie ein Kind betreute. Sie nimmt es mit einem weiteren Waisenkind auf. Als Alternative zur Prostitution bleibt ihr zum Lebensunterhalt nur noch das Betteln. *(22.50–0.40, ZDF)*

■ *Donnerstag, 12. Juni*

Zwischen uns die Berge

Regie: Franz Schnyder (Schweiz 1956), mit Hannes Schmidhauser, Peter Arens, Fred Tanner, Heinrich Gretler. – Harmlos-biederer Heimatfilm, der sich dem deutschen Trend der fünfziger Jahre anhängte. Rustikal-alpine Liebeskomplikationen um die Entscheidung eines jungen Mannes in die Schweizer Garde in Rom einzutreten. Für nostalgische Schnyder-Fans, die bereit sind eine schwächere Arbeit zu akzeptieren. *(14.00–15.30, TV DRS)*

■ *Freitag, 13. Juni*

The Misfits

(Nicht gesellschaftsfähig)

Regie: John Huston (USA 1960), mit Clark Gable, Marilyn Monroe, Montgomery Clift.– Hustons desillusionierender «Postwestern», nach dem Drehbuch von Arthur Miller, bildet in der Jagd nach wilden Mustangs den amerikanischen Zigaretten-Reklame-Traum von «Freiheit und Abenteuer» ab. Auseinandersetzung mit einer pubertär-maskulinen Mentalität, bei der Wünsche und Sehnsüchte einer Frau kaum Chancen haben. *(23.15–1.15, ZDF)*

Who's Afraid Of Virginia Woolf?

(Wer hat Angst vor Virginia Woolf?)

Regie: Mike Nichols (USA 1966), mit Elizabeth Taylor, Richard Burton. – Die Filmfassung des erfolgreichsten Stücks des amerikanischen Dramatikers Edward Albee ist eine schauspielerische Glanzleistung. Konzentriert auf wenige Nachtstunden, führt es im deprimierenden Teufelskreis von Alkohol und Aggression, Erniedrigung und Selbstentblössung von Menschen vor, die in Ehe und Leben gescheitert sind. *(23.45–1.50, ARD)*

■ *Samstag, 14. Juni*

The Paradine Case

(Der Fall Paradine)

Regie: Alfred Hitchcock (USA 1947), mit Gregory Peck, Allida Valli, Charles Coburn, Charles Laughton. – Eine schöne, sozial aufgestiegene Frau wird wegen des Verdachts, ihren Gatten vergiftet zu haben, verhaftet. Der junge Staranwalt, der sie verteidigt, wird Opfer der erotischen Faszination seiner Mandantin. Kriminale und psychologische Elemente sind in eindrucksvoller Charakterzeichnung überzeugend miteinander verbunden. *(22.05–23.55, ARD)*

■ *Montag, 16. Juni*

Kru Bahnnork

(Die neuen Lehrer)

Regie: Surasri Phatum (Thailand 1978), mit Piya Trakulrat, Vasana Siddhivej, Somchart Prachathai. – Der Spielfilm über den ländlichen Alltag in Thailand zeigt einen idealistischen Junglehrer, der im armen Nordosten durch seinen Einsatz die Liebe der Schüler und die Wertschätzung der Dorfbewohner gewinnt. Mit tödlichem Risiko deckt er illegalen Edelholz-Raub auf. *(21.30–23.33, TV DRS)*
→ Besprechung in dieser Nummer

■ *Dienstag, 17. Juni*

Missing

(Vermisst)

Regie: Constantin Costa-Gavras (USA 1981), mit Jack Lemmon, Sissy Spacek, John Shea. – Die authentische Geschichte eines jungen Amerikaners, der 1973 im Putsch gegen Allende in Chile umkam, verweist auf die Verbindung zwischen US-Regierung und den Umsturz. Der Vater und die Ehefrau des «Verschwundenen», auf der verzweifelten Suche nach dem Vermissten, werden durch ihre Enttäuschungen zu politisch kritischen Bürgern. *(21.15–23.00, SWF 3)*
→ ZOOM 11/82

Maxie 86/165

Regie: Paul Aaron; Buch: Patricia Resnick nach dem Roman «Marion's Wall» von Jack Finney; Kamera: Fred Schuler; Schnitt: Lynzee Klingman; Musik: Georges Delerue; Darsteller: Glenn Close, Mandy Patinkin, Ruth Gordon, Barnard Hughes, Valerie Curtin u. a.; Produktion: USA 1985, Carter de Haven/Orion, 98 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.
Ein verzwickter Fall von Seelenwanderung stiftet Verwirrung in einem Altbau in San Francisco sowie im Vorzimmer eines vielbeschäftigten Bischofs. Dessen Sekretärin wird zeitweise von der ruhelosen Seele eines angehenden Stummfilmstars mit Beschlag belegt, und dann erkennen Arbeitgeber wie Ehemann das brave Mauerblümchen nicht wieder. Sympathisch an der Komödie berührt die Tatsache, dass die beiden ungleichen Frauengestalten in derselben Person jenseits von Gut und Böse stehen und nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern sich ergänzen. «Maxie» ist ein leises, im Filmischen etwas gar unbedarftes Plädoyer für ein bisschen mehr Phantasie im Leben und in der ehelichen Liebe. – Ab etwa 9.
K

Mixed Blood (Tödliche Blutspuren) 86/166

Regie und Buch: Paul Morrissey; Kamera: Stefan Zapasnik; Schnitt: Scott Vickrey; Musik: «Sugar Coated» Andy Hernandez u. a.; Darsteller: Marilia Pera, Richard Ulacia, Linda Kerridge, Geraldine Smith, Rodney Harvey, Ulrich Berr u. a.; Produktion: USA 1984, Alain Sarde/Sara Films, 99 Min.; Verleih: Monopol Films, Zürich.
Hilflos episierende Downtown-Story um eine brasilianische Mutter, die in New York eine jugendliche Dealerbande anführt, und um ihren grossen, starken, von ihr schrecklich abhängigen Sohn. Paul Morrisseys Film könnte mit seinen ungestylten Bildern, der süsslichen Musik und dem schleppenden Rhythmus noch nett und interessant wirken, wären da nicht jene widerlichen Wiederholungen von blutigen Gewaltszenen und zähen Dialogsequenzen, jene Stereotypien von Lebenshärte und Lebenskampf.
E

Tödliche Blutspuren

Pengemis dan tukang becak (Die Bettlerin und der Rikschafahrer) 86/167

Regie und Buch: Wim Umboh; Kamera: Lukman Hakim Nain; Musik: Idris Sardi; Darsteller: Christine Hakim, Ully Artha, Dicky Zulkarnain, Ajeng Triani Sardi, Alan Suryaningrat u. a.; Produktion: Indonesien 1978, 115 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 11.6.86, ZDF).
Eine junge Amme wird vom Hausherrn fast vergewaltigt und dazu noch falsch beschuldigt, worauf sie mit dem ihr anvertrauten Kind flüchtet. Von der Polizei verfolgt und in grösster Not findet sie Hilfe bei einem Rikschafahrer, den sie aber wieder verliert. Da sie sich zur Prostitution nicht fähig fühlt, wird sie zur Bettlerin, bis ihre leidvolle Odyssee schliesslich doch noch ein Happy-End mit dem Rikschafahrer findet. Am Leiden von Einzelpersonen, die für den Grossteil der Bevölkerung stehen, gelingt es diesem indonesischen Film, anhand einer melodramatischen Handlung die Probleme eines Landes der Dritten Welt zu verdeutlichen. – Ab etwa 14.
→ 1/85 (Seite 5)
J★

Die Bettlerin und der Rikschafahrer

Wild Geese II (Wildgänse II) 86/168

Regie: Peter Hunt; Buch: Reginald Rose nach Daniel Carneys Roman «The Square Circle»; Kamera: Michael Reed; Musik: Roy Budd; Darsteller: Scott Glenn, Barbara Carrera, Edward Fox, Robert Freitag, Kenneth Haigh, Stratford Johns, Derek Thompson, Laurence Olivier u. a.; Produktion: Grossbritannien 1985, Frontier, 114 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.
In den Alliierten-Zonen Berlins liefern sich Militärs, Geheimdienste, «Terroristen» und Söldner blutige Gefechte in Kalter-Kriegs-Manier. Worum es dabei eigentlich geht, bleibt völlig undurchschaubar, auch wenn schliesslich die Befreiung von Rudolf Hess aus Spandau gelingt. Im für zweitklassige Thriller üblichen abgestandenen Kunterbunt und Kauderwelsch um Untergrund, Politik und Moral präsentiert dieser Film einen absolut originellen Beitrag zur Diskussion um den Sinn von Hess' Gefangenschaft: Dieser kehrt hier freiwillig und verschmitzt zurück in den Knast.
E

Wildgänse II

Le jour se lève

(Der Tag bricht an)

Regie: Marcel Carné (Frankreich 1939), mit Jean Gabin, Arletty, Jules Berry. – Der Klassiker des französischen «poetischen Realismus» vom Szenaristen Jaques Prévert und Cinéasten Carné zeichnet die Gestalt des rechtschaffenen, aber verzweifelten Proletariers, der aus Leidenschaft zum Mörder wurde und aussichtslos gegen die Polizei kämpft. Eine Vorwegnahme des existentialistischen Aussenseiters. *(22.15–23.45, TV DRS)*

■ *Donnerstag, 19. Juni*

Fedora

Regie: Billy Wilder (BRD/Frankreich/USA 1978), mit William Holden, Marthe Keller, José Ferrer. – Abrechnung mit dem Kino-Moloch Hollywood, das der jetzt achtzigjährige Billy Wilder mitgeprägt hat. Ein altgedienter, einflussreicher Produzent sucht auf einer griechischen Insel den alten Star Fedora. Aber von der «Göttlichen» der glänzenden Jahre bleibt nur die Hülle einer Legende, für die ein Mensch geopfert worden ist. *(20.05–22.00, TV DRS)*

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ *Samstag, 7. Juni*

Die Nacht der Traumfabrik

Ein Fest für den deutschen Filmpreis '86, eine Direktreportage aus Berlin. *(22.15–23.23,* ZDF, zum Thema: «Filmstadt München», von Georg Bense, Donnerstag, *12. Juni, 22.30–23.14, ZDF)*

VERANSTALTUNGEN

■ *21.–29. Juni, München*

Münchner Filmfest

Leitung: Eberhard Hauff. Internationale Filmwoche GmbH, Türkenstrasse 93, 8000 München 40 (0049 89 39 30 11).

■ *2.–13. Juli, Basel*

Videokunst im Wenkenpark

Zum zweiten Mal organisiert die A. Clavel-Stiftung eine Videowoche im Wenkenpark von Riehen. Die Veranstaltung umfasst drei Hauptteile:
Fünf Künstler sind eingeladen eine Produktion oder Video-Installation zu realisieren. Ausserdem werden vier dreitägige Workshops für Künstler angeboten. Ein öffentliches Abendprogramm konzentriert sich auf Arbeiten, die Künstler für das Fernsehen realisiert haben und auf neue Produktionen und Installationen, unter anderen von Dan Graham, Terry Fox, Dara Birnbaum, Bruce Nauman, Michael Smith. – Claudia Acklin, Claragraben 160, 4057 Basel.

■ *9.–13. Juli, Zürich*

Video kreativ 1986

Ziel dieses Wochenkurses von Hanspeter Stalder ist es, Video als soziales und kreatives Kommunikationsmittel kennenzulernen und in der Gruppe damit Erfahrungen zu machen. Nach Übungen mit Kamera und Mikrofon werden kleine Beiträge in Gruppen hergestellt. Der Kurs ist für jedermann/jedefrau, der/die Lust hat, das Medium Video auszuprobieren und dabei etwas über mediale und personale Kommunikation zu lernen. Vorkenntnisse sind keine verlangt, es sei denn Offenheit und Neugier. – Hanspeter Stalder, Rietstrasse 28, 8103 Unterengstringen (01/750 26 71).

■ *26. Juli–1. August, Altenberg bei Köln*

Was sagen Unterhaltungsmedien über unsere Gesellschaft?

Triviale Medienprodukte («Dallas», «Schwarzwaldklinik») werden in Referaten und Arbeitsgruppen an konkreten Beispielen besprochen und auf ihre Wertbilder hin analysiert. Neben dem Tagungsthema pflegen die Medien- und Kommunikationspädagogen an ihrer internationalen Arbeitswoche einen regen persönlichen und fachlichen Erfahrungsaustausch. – IAK-Geschäftsstelle, Postfach 21 06 23, D-6700 Ludwigshafen.

ZAGENDA